

Prof. Dr. Hermann Josef Schmidt (Universität Dortmund)

## **Apologetenphilologie als ‘Normalkind’-Interpretation mit Seitenausstieg oder Strategeme zugunsten einer *interpretatio christiana* von Texten des Kindes Nietzsche?**

**Zu Hans Gerald Hödls Habilitationsschrift<sup>1</sup>**

---

Die Auseinandersetzung Hans Gerald Hödls mit dem Verfasser über Perspektiven, Methoden und Ergebnisse möglichst seriöser, nietzscheadäquater Interpretation von Nietzsches frühesten Texten, wie in *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche*, 1991-1994<sup>2</sup>, inauguriert, hat eine so lange Vorgeschichte, dass Hödl mittlerweile wohl als „der Nietzsche-absconditus-Kritiker vom Dienst“ angesprochen werden kann. Fragt sich höchstens, in welchem Dienst. Nach drei eher punktuell ansetzenden kritischen Analysen von 1993, 1994 und 1998/99 einiger meiner Ausführungen haben wir es in seiner Habilitationsschrift mit einer thematisch sehr viel breiter ansetzenden, argumentativ differenzierteren, im Ansatz prinzipielleren bzw. prämissenorientierten, in ihrer – bei aller Zustimmung in mittlerweile vielen Details sowie bei sogar einigen Prämissen – falsifizierenden Intention generellen, auf editorischen Entscheidungen z.T. basierenden und editorische Fragen einbeziehenden sowie mit epistemologisch höherem Anspruch als je zuvor durch- und vorgeführten Kritik zu tun. So verwundert kaum, dass Hödls Auseinandersetzung mit basalen Thesen zumal von den beiden der Kindheit Nietzsches geltenden Bänden von *Na* in dem voluminösen Band nicht nur einigen Raum<sup>3</sup> einnimmt und unausgesprochen den gesamten Argumentationsgang

zu beeinflussen scheint, sondern dass sie auch Argumentationen ihrer Vorgänger<sup>4</sup> so weiterführt, dass diesen verschiedentlich begegnet werden kann; weshalb sich eine Metakritik mehr denn je lohnt. Berücksichtigt man die mittlerweile vorgelegte breite Palette an Argumentationen und versucht außer ihrem kognitiven Gehalt idealiter auch ihre ‘Grammatik’ zu identifizieren, so lassen sich außerdem Zusammenhänge und Problemkonstellationen erkennen, deren Verständnis helfen könnte, auch vergleichbare Konstellationen, an denen es ja nicht mangelt, polyperspektivischer zu erfassen sowie tiefschärfer zu erkennen. Einem derartigen Versuch soll diese metakritische Skizze dienen, eine zugunsten möglichst pointierter Herausarbeitung der nunmehr vielleicht auch Dritten deutlicher aufweisbaren ‘differentia specifica’ der Nietzschesicht Hödls sowie des Verfassers erstellte Kürzestfassung meiner prämissenorientierten, dennoch möglichst viele Argumente des detailreichen ‘kritischen Bombardements’ von *Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos* überprüfenden metakritischen Analyse mehrfachen Umfangs<sup>5</sup>, die insbesondere der auf den Seiten 68-131 durchgeführten prinzipiellen Kritik an basalen Interpretationsprinzipien sowie zumal -ergebnissen von *NaK* gilt. Verständlicherweise stellt die in *Na*, 1991-1994, exponierte und durchexerzierte Art

von Nietzscheinterpretation eine so grundsätzliche Provokation zumal prochristlicher Interpretationsansätze dar, dass kaum verwundert, dass auch der weitere Argumentationsgang in *DIJ* von expliziter wie impliziter Auseinandersetzung mit *Na* wie mit einem zu bekämpfenden, da eigene Argumentationen unerwünscht abdunkelnden, Fragezeichen um Fragezeichen exponierenden Problemschatten begleitet zu sein scheint.

1. Diese Skizze ist drittes Glied einer un-abgeschlossenen Sequenz: Glied 1 bildet eine Rezension von *DIJ*<sup>6</sup>; Glied 2 die erwähnte opulente Metakritik; Glied 4 gilt Merkmalen einer ebenfalls keineswegs nur für Hödl spezifischen *interpretatio christiana Nitii*<sup>7</sup>, und Glied 5 dürfte Fragen thematisieren, die sich einem das Projekt einer (gegenüber der Historisch-kritischen Gesamtausgabe, Werke<sup>8</sup>, 1933-1940, deutlich verbesserten) Edition der frühen Texte Nietzsches in der Kritischen Gesamtausgabe<sup>9</sup> Werke, Abteilung I, Bände 1-3, seit deren Konzeption kritisch und von 1991-1996 z.T. auch gutachterlich Begleitenden spätestens seit der Lektüre von *DIJ* nahelegen.

2. Es sei konzediert, dass kaum zugunsten der Diskussionskultur von Nietzscheinterpretation spricht, dass der Autor eines als „monokausal“ argumentierend diagnostizierten, vor 20 Jahren erschienenen, weiterhin lieferbaren und die meisten Texte aus der Kindheit Nietzsches erstmals sowie in noch immer konkurrenzloser Differenziertheit analysierenden Werks ebenso wie im Falle des nicht nur einen „sehr einfachen Kausalitätsmechanismus“, sondern sogar „tiefenpsychologischen Furor“ und Manipulation vorhandenen Quellenmaterials unterstellenden Biographen Klaus Goch, dessen *Mehlsuppe*<sup>10</sup> den Eindruck einer Parallelaktion mit *DIJ* nahelegt, un-

geachtet zu erwartender Pro-domo- oder Rechthaberei-Vorwürfe eine Metakritik nun auch von *DIJ* selbst vorlegen muss, da er leider wiederum nicht davon ausgehen kann, jemand anders<sup>11</sup> würde dieses anspruchsvolle Geschäft kompetent genug übernehmen; und ebenfalls nicht, anderenorts als in *Aufklärung und Kritik* seine Argumente pointiert genug im Druck vorlegen zu können, denn mit der Veröffentlichung von *DIJ* hat

3. ein leider nicht weiterhin auszuklammerndes Problem Aktualität gewonnen. Diese Habilitationsschrift stammt ebenso wie die prinzipiellsten Kritiken an Details von *Na* von einem Autor, dessen beruflicher Werdegang bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt unter der Obhut der Österreichischen Katholischen Kirche an der Katholischen theologischen Fakultät der Universität Wien erfolgte. So schloss Hödl ein Theologiestudium mit dem Magisterexamen ab, um dann vom 1.4.1988-31.3.1994 als vom Österreichischen Fond zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (ÖFF) besoldeter wiss. Mitarbeiter Johann Figl, dem Editor des frühen Nachlasses Nietzsches bis Sommer 1864 in der Kritischen Gesamtausgabe, Werke, zuzuarbeiten. Hödl promovierte über den christlichen österreichischen Religionsphilosophen Ferdinand Ebener (1882-1931) und arbeitet seit dem 1.4.1994 an dem in der Katholischen theologischen Fakultät der Universität Wien angesiedelten Institut für Religionswissenschaft, dessen Direktor Johann Figl ist. Johann Figl seinerseits hat in Theologie und Philosophie promoviert, sich an der U. Wien habilitiert und von 1978-1986 die Abteilung für Atheismuskforschung am Institut für Christliche Philosophie der U. Wien und seitdem das Institut für Religionswissenschaft, gelei-

tet. Schließlich ist *DIJ* dem Gedächtnis „des unvergesslichen Lehrers und Förderers“ Jörg Salaquarda gewidmet (S. X), dessen Laufbahn als wiss. Assistent Wolfgang Müller-Lauters an der Evangelischen-kirchlichen Hochschule Berlin begann, nach Promotion und Habilitation in Philosophie, u.a. theologischer Assistentur in Mainz sowie später Habilitation in Evangelischer Theologie auf eine ao. philosophische Professur am Lehrstuhl für Dogmatik der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien (dem Vernehmen nach mit einem Schwerpunkt in Atheismus- und Religionskritikanalyse) führte: eine zur Philosophieauffassung des Vf. so auffällig antipodische Konstellation, dass kaum an die von dem katholischen Philosophen Paul Ricœur ins Spiel gebrachte „Philosophie des Verdachts“ erinnert werden muss, um vorzuschlagen, vielleicht nicht lediglich in Berücksichtigung ausgetauschter Argumente zu lesen.

Die positionale, lebensgeschichtliche wie intentionale Divergenz der sich jeweils auf rationale Kriterien berufenden Beteiligten könnte nicht nur für an Nietzsche Interessierte von vielleicht exemplarischer Bedeutung sein, denn: *einerseits* dürften selten zwei unterschiedlicher positionierte und orientierte Autoren eine vergleichbar langjährige und mittlerweile prinzipielle Kontroverse führen; *andererseits* ist es leider nicht die Regel, dass die Beteiligten zu den wohl besten Sachkennern der strittigen Themen gehören; *drittens* zeichnet sich das thematisierte Themenspektrum durch eine basale Funktion für eine Vielzahl von Themen der Nietzscheinterpretation aus; was den Beteiligten bewusst ist. Für den ‘metakritisch’ orientierten Verfasser hat die Kontroverse eine *vierte* Bedeutung insofern, als er voraussetzt, dass

Hödl und zumal seinem philosophischen, theologischen und nachgewiesermaßen *Na*-kritischen „stets hilfsbereiten, kompetenten, sachlichen und uneigennütigen Gesprächspartner in allen Dingen der Nietzscheforschung“ (S. X) kaum irgendwelche Schwachpunkte von *Na* entgangen sein dürften. So hat der Verfasser diese Kritiken als Härtetests von *Na* zu nutzen gesucht. In einer *fünften* Bedeutung könnte die skizzierte Konstellation für weltanschauungskritisch Orientierte attraktiv sein, als hier unter dem Gesichtspunkt strittiger dichterischer religiöser Selbstbefreiungsversuche des Kindes Nietzsche ein Thema verhandelt wird, das den Leser vielleicht sogar einmal selbst beschäftigte; oder wenn gegen hochgradig hypothetisch argumentierende, vielschichtige Untersuchungen erhobene Monokausalitätsvorwürfe als Komponenten einer längerfristig angelegten Strategie plausibel gemacht werden können.

Die Skizze gliedere ich nun so, dass ich die Vorgänger von *DIJ* hier ebensowenig thematisiere wie die meisten der durchaus weichenstellenden methodologischen Überlegungen Hödls. In 1. berücksichtige ich Hödls Ausgangslage und diskutiere in 2. die 7 Argumentation und Ergebnisse von *NaK* inhaltlich charakterisierenden Grundthesen. In 3., Schwerpunkt dieser Skizze, überprüfe ich Prämissen und Details der das Leistungsvermögen von *DIJ* exemplarisch demonstrierenden doppelten experimenta crucis zweier basaler *NaK*-Interpretationen und en passant auch Hödls Kritik zweier zentraler Interpretationsprinzipien von *NaK*. Danach erst wechsle ich die Argumentationsebene und gehe in 4. und 5. in eine metakritische Offensive.

Vielleicht erübrigt sich deshalb nicht, noch auf zwei weitere zentrale Punkte hinzuweisen:

4. Unter „Metakritik“ verstehe ich eine in falsifizierender Intention vorgenommene prämissen- und gegenprobenorientierte Analyse, die keineswegs beansprucht – aber auch nicht nötig hat –, jedes einzelne Argument der untersuchten Theorie, Argumentation usw. zu widerlegen. Wenn sie etwas taugt, vermag sie das Objekt ihrer Analyse prämissenorientiert so zu strukturieren, dass ‘tragende’ Voraussetzungen, ohne deren Akzeptanz das gesamte Unternehmen ‘kippt’, identifiziert werden; um ihre argumentativen Blattschüsse dann gezielt anzusetzen. Vor allem bei einer auf einen so umfang- und detailreichen, in hohem Maße sachkundigen Text gerichteten Metakritik, wie sie hier *DIJ* gilt, kann nur prinzipienorientiert, thematisch gewichtet und Anerkennenswertes wie bspw. die lange Anm. 274, S. 109f., leider unberücksichtigt übergehend (bzw. den Verdacht negativistischer Einseitigkeit erweckend) vorgegangen werden.

5. Eine Bemerkung zur Argumentationsethik: niemandem sei gestattet, sich auf die zumal von Apologeten aller Couleur praktizierte Strategie zurückzuziehen, Belege nur auf Übereinstimmung hin auszuwählen und/oder sie lediglich auf Bestätigung hin zu interpretieren. Bei einer Kontroverse wissenschaftlichen Anspruchs sind die Beteiligten u.a. die wissenschafts- und forschungsethische Verpflichtung eingegangen, Gegenproben mit idealiter falsifizierendem Effekt längst vor jeder Veröffentlichung selbst vorzunehmen; und diese spätestens seitens Dritter zu akzeptieren.

## 1. Weichenstellungen?

1.1. Schon in der Einleitung (S. 20-27) sowie auf den Seiten S. 28-30 bietet *DIJ* in zwei Schritten ein anfangs indirekt formuliertes, vorgezogenes *NaK*-kritisches

Resümee, das darauf hinausläuft, zu betonen, dass die „in kritischer Auseinandersetzung“ – am umfangreichsten erfolgt sie mit *NaK* – „entwickelten Vorbehalte“ in den Überlegungen von *DIJ* berücksichtigt werden sollen, wobei

„der hauptsächliche Gesichtspunkt“ in der „Ablehnung einer monokausalen Erklärung“ (!!) und „Abweisung der Annahme“ bestehe, „man könne den gesamten [!] Text ‘Nietzsche(s)’ durch Hintergrundarbeit am verschriftet vorliegenden Text Nietzsches sicher [!] und vollständig [!] rekonstruieren“ (alles S. 21).

So kann *DIJ* – ohne es explizit formuliert zu haben – noch vor jeglicher Argumentation *NaK* ‘monokausale Erklärung’ und geradezu fundamentalistische Intentionen unterstellen: in direktem Widerspruch freilich zum vielfach betonten hypothetisch-experimentellen Charakter<sup>12</sup> eines mit Fragezeichen im niederen fünfstelligen Bereich gespickten Spurenlesens, das unterschiedlichste thematische Fährten abgeht; sowie zu der vielschichtigen Nietzsches polyphonem Denken folgenden Argumentationsführung in *NaK*, die intendiert, ein bisher sorgsam gemiedenes Terrain zu kartieren und qualifiziertere Hypothesen als jede dem Vf. bekannt gewordene oder von ihm konstruierbare realistische Gegenthese zu entwickeln?

Noch deutlicher und anspruchsvoller wenige Seiten später:

Der „Nachweis“, dass „dieser Text der Kindheit Nietzsches nicht in der Vollständigkeit<sup>[13]</sup> rekonstruiert werden kann, wie dies die besprochenen Interpretationen“ – also primär *Nak* – „annehmen“, erfolgt in *DIJ* „historisch-kritisch“ und „methodologisch“; ebenso erfolgt der „Nachweis“, dass „auch der“ noch „rekonstruierbare Teil“ des Textes der Kindheit Nietzsches „viele Schlussfolgerungen“, die auch durch *Nak* „ge-

zogen werden, nicht zulässt“, in *DIJ* sowohl „historisch-kritisch“ als auch „methodologisch“ (alles S. 29).

## 1.2. An Vorentscheidungen der *NaK*-Analyse sind von besonderer Bedeutung

(a) die

„grundsätzliche Unterscheidung [...] zwischen der philosophischen Interpretation und den biographischen resp. psychologischen Überlegungen“ (S. 69)

von *NaK*, um lediglich Erstere zu berücksichtigen. Doch was bedeutet das im Blick auf die Beurteilung der Stichhaltigkeit von Interpretationen der in *NaK* thematisierten Texte des 10-13jährigen Kindes Nietzsche? Legitimes Außerachtlassenkönnen sämtlicher biographischer und psych(olog)ischer Fakten sowie Überlegungen? Das wäre kein schlechter antifalsifikationistischer Schachzug, denn was unter derlei restriktiven Voraussetzungen selbst faktengesättigte Aussagen für ein Spurenlesen in – auch! – philosophischer Intention noch zu leisten vermögen, bliebe offen. Handelt es sich bei dieser grundsätzlichen Unterscheidung um eine effektive Problementsorgungsperspektive eines theologisch Orientierten zumal dann, wenn er seinerseits philosophische Interpretationen und solche mit theologischer Schlagseite keineswegs in vergleichbarer Schärfe trennt? – Und

(b) *die unerklärte* aber konsequent durchgehaltene *Entscheidung zugunsten einer 'Normalkind'-Interpretation*. Wie schon Joergen Kjaer<sup>14</sup> neigt Hödl zu weitestgehender Betonung kontextueller Abhängigkeit mit dem Effekt zwar sorgfältiger Strukturierung der zur Edition vorzubereitenden Textmengen (vgl. S. 105ff.), doch mit der die gesamte *NaK*-Kritik von *DIJ* dominierenden *Tendenz der Minimierung gedanklicher oder gar kritischer Eigen-*

*anteile in Texten des frühen Nietzsche*. Und genau an *diesem* Punkt gibt es kaum eine Vermittlung: Hödl interpretiert ebenso wie (nicht nur) jeder mir bekannte christophile Interpret das Kind Nietzsche aus der Perspektive dessen, was der Betreffende – vermutlich primär in Erinnerung an seine eigene Kindheit – für ein Kind entsprechenden Alters für ‘ganz normal’ hält (oder bestenfalls etwa bei Jean Piaget, nicht jedoch bspw. bei Hans-Ludwig Freese<sup>15</sup>, gelesen, hat). Kinder, deren Denken nicht ermutigt, sondern dank weltanschaulicher Frühindoktrination in der Regel gedämpft, kognitiv geschwächt und auf absurde Inhalte geprägt wurde – kognitiv ‘Hochbegabte’ entstammen wohl überproportional weniger ‘gläubigen’ Elternhäusern; vermutlich sind sie aber weniger ‘höher begabt’ als lediglich weniger denkblockiert –, glauben zeitweise fast alles. D.h. freilich, dass sie sich fast jeden Bären aufbinden lassen bzw. lebenslang (und oftmals nicht wenig lebens- oder gar höllenbang) Opfer ihrer stammesgeschichtlich sinnvollen frühen Prägbarkeit auf Elternvorgaben bleiben. So ist prämiereifer Naivität auch bei Erwachsenen allenthalben zu begegnen. Und derlei Normalverhalten wird seitens christophiler Interpreten nach meinem Eindruck teils ganz ungeniert und wenig reflektiert – wie ich freundlicherweise unterstelle – teils in umwegigen Argumentationsketten wie hier in *DIJ* auch auf das Kind Nietzsche übertragen. So *darf* dieses Kind einfach nicht gemerkt haben, was es eigenhändig in mehrfacher Abwandlung geschrieben hat.<sup>16</sup> Diese in *DIJ* bisher konsequentest und meistenteils beeindruckend sachkundig durchgeführte ‘Normalkind’-Interpretation wäre als Gegenprobe zu *NaK* noch attraktiver, wenn dabei nicht basale Interpretationsfehler unterlaufen wä-

ren. Gegenläufig zur 'Normalkind'-Interpretation in Nietzsches frühen Texten bereits kritisches Denken aufgewiesen zu haben, ist der wohl 1. *entscheidende Consensus-Verstoß* von *NaK*.

(c) Schließlich die Identifikation eines 'Grundgedankens' von *NaK*. Dabei hält *DIJ* u.a. fest, dass *NaK* „vor allem den kleinen Religionskritiker in Nietzsche“ betone, denn „seine Denkentwicklung“ hätte „‘primär in Auseinandersetzung mit dem Christentum’ stattgefunden (*NaK*, 605): Nietzsche sei in seiner Kindheit ein ‘versteckter Religionskritiker’ gewesen (*NaK*, 482, Anm. 32)“ (S. 70f.) usw. Genau *diese* zu „Grundgedanken“ geadelten Thesen formulieren die wohl auch für Hödl provokanteste Hypothese von *NaK*, die er als Ergebnis unberechtigter Interpretation aufzuweisen kaum Mühe scheut. So haben wir hier den 2. wohl *entscheidenden Consensus-Verstoß* von *NaK*: Für Hödl ebenso wie für alle mir bekannten mit Christentum sympathisierenden Interpreten war das Kind Nietzsche ein in der Religiosität seiner Familie geborgenes Kind, das Theodizeeprobleme nicht kannte, von dessen ungebrochener Christlichkeit zahlreiche unverdächtige Zeugnisse aus seiner Hand vorliegen, die als theodizeeproblemhaltig aufzufassen fehlinterpretiert, dem gar christentumskritische Intentionen zu unterstellen unangemessen ist. Doch ganz so abwegig scheint meine Sichtweise doch nicht zu sein, denn einerseits hatte selbst Jörg Salaquarda, bevor er in Wien schließlich Anker warf, meine Hypothese von 1983/84 akzeptiert<sup>17</sup>; andererseits scheint sich auch Hödl seiner Sache nicht mehr ganz so sicher zu sein – was für ihn sprechen würde –, denn sonst wäre ihm kaum der Fehler unterlaufen, dass das der S. 605 von *NaK* zugewiesene wichtige

Zitat nicht korrekt ist: Statt „in Auseinandersetzung mit dem Christentum“ lautet die Passage in *NaK*: „in Auseinandersetzung mit seinen Vorstellungen von Christentum“, was einen konsequenzenreichen Unterschied ausmacht, denn: geht es um die „Vorstellungen“ des Kindes, drängt sich die Frage nach deren Korrektheit und damit nach Einflüssen wie der von Nietzsches nächster Verwandtschaft gepflegten Pastoren(haus)sprache usw. auf<sup>18</sup>; ganz anders, wenn das *NaK*-Zitat in Hödls Version korrekt wäre: dann ist's für christophile Interpreten Honiglecken, zu argumentieren, das Kind habe „dem“ – jeweils nahezu frei definierbaren? – Christentum natürlich nicht gerecht werden können.

1.3. Dass *DIJ* mehrfach diagnostiziert, die Untertitel von *Nak* und *NaJ* seien des Verfassers Programm (S. 70) – und nicht: späte Resultate ergebnisoffener langjähriger Analysen –, ist kaum minder aufschlussreich, denn genau *diese* Divergenz unterscheidet neben anderem *Na* von apologetisch motivierter Selektion und Interpretation, da ich es ernst meine, wenn ich seit Jahrzehnten betone, dass Nietzsche so gewesen sein 'darf', wie er war, dass er genau so gedacht haben 'darf', wie er dachte, und so geschrieben haben 'darf', wie er schrieb; dass ich es spannend finde, *seinen* in seinen Texten gelegten Denkfährten zu folgen; und: dass 'wir' endlich die dominierenden 'imperialistischen' Interpretationen und Attitüden<sup>19</sup> unterlassen sollten, Nietzsche (oder einem anderen) vorzuschreiben zu wollen, was er wann und wie gedacht haben 'darf', bzw. Nietzsche(s) Texten) jeweils die neuesten Moden des Tages zu oktroyieren, sie auf und in das Prokrustesbett eigener Dilettantismen zwingen zu wollen.

## 2. Die sieben Grundthesen von *NaK* in *DIJ*-Perspektive

bilden mit der Skizze der (christentums-kritischen) Grundgedanken von *NaK* den inhaltlichen Ausgangspunkt der Kritik. Sie wurden so sorgsam herauspräpariert und ansprechend formuliert (S. 73f.), dass sie wegen ihres grundsätzlichen, wohl nicht nur für Hödls Analyse wegweisenden Charakters berücksichtigt werden müssen, da sie erfreulicherweise zwar kaum einmal falsch sind, sondern *NaK* eher trivialisieren, infolge erheblicher Komplexitätsreduktion Charakteristisches wie 'manchen Pfiff' von *NaK* überspringen bzw. Spezifisches beiseitelassen; außerdem erwecken sie den irreführenden Eindruck, dass die Darstellung der Entwicklung des Kindes Nietzsche, soweit sie sich aus Nietzsches frühen Texten rekonstruieren lässt, in *NaK* auf dessen freilich zentrale Auseinandersetzung mit bestimmten christlichen Vorstellungen eingeeengt worden wäre.

1. „Die erwähnten Schicksalsschläge, die der Familie Nietzsche widerfahren, führen sehr bald dazu, dass der Knabe sich von der Religiosität der Familie, deren innere Widersprüche ihm auf-fallen, abwendet.“

So einzusetzen, ist korrekt, wenn dabei berücksichtigt wird: (a) „Schicksalsschläge“ bedeutet ein ganzes Ensemble von Problemen: (1) die (Art der) Krankheit, (2) das vielmonatige, depotenzierende Leiden und (3) Tod des Vaters, 1849; (4) Tod des Brüderchens, 1850; (5) anfängliche Fixierung von Nietzsches Mutter auf ihre beiden Toten; (6) Verlust der Heimat Röcken; (7) Verarmung der Kernfamilie, (8) erhöhter sozialer Anpassungsdruck und (9) Frauenüberhang der Familie mit „Fritz“ als einzigem Mann; (10-11) zwei weitere familiäre Todesfälle als Folge langer Krankhei-

ten: Tante Auguste, Köchin der Familie, 1855, und Großmutter Erdmuth, 1856; (12) untergeordnete Stellung von Nietzsches Mutter innerhalb der Pastorenrestfamilie sowie (13) bis Sommer 1856 beibehaltenes Wohnen in sonnenlosen, düsteren Hinterzimmern der Kernfamilie Nietzsche usw. – (b) „Religiosität der Familie“: davon ist nur im Plural zu sprechen, denn alle Familienmitglieder hatten voneinander abweichende Arten von Frömmigkeit, deren Besonderheiten dem wachen Kind früh aufgefallen sein dürften. – (c) Diese Besonderheiten wurden zumal dann als Widersprüche empfunden, wenn sie mit strengen Glaubensansprüchen verbunden gewesen und nicht etwa wie private Vorlieben verstanden worden sein sollten. Davon jedoch erfährt man in Nietzsches frühen Texten – nur noch? – wenig. – (d) Abwendung von der Religiosität der Familie: was in den Texten auffällt, ist einerseits die Einsamkeit der Helden und das Sichzusprechen von Mut, andererseits die Schilderung von theodizeehaltigen Katastrophenfällen, drittens eine auffällige Hinwendung „zu den Griechen“<sup>20</sup> (s. Grundthese Nr. 6), viertens bereits glaubensferne bzw. -jenseitige fast verzweifelte Glückssuche ... Fast wirkt es so, als ob die Auseinandersetzung mit religiösen Widersprüchen längst *vor* der für uns noch fassbaren ersten 'literarischen' Phase des Kindes erfolgt sei; genauer: als ob das Kind sich in Dichtungen verschiedentlich lediglich seinen Schlussstrich, der dann freilich Ergebnis eines exorbitanten Erlebnisses gewesen sein dürfte, hätte bestätigen wollen.

2. „Der hauptsächliche dieser Widersprüche besteht in der Unvereinbarkeit des erlittenen Schicksals mit der in der Familie gepflegten Frömmigkeit eines Glaubens an einen guten, treu sorgenden Vatergott.“

Wieder ist zu differenzieren, denn eine Annahme von Unvereinbarkeit usw. bedarf der Zwischenglieder, deren Bedeutung möglicherweise die des erlittenen Schicksals überstieg: (a) Das „Schicksal“ blieb ein das Ende der Kindheit Nietzsches überdauernder Prozess, dessen Teilelemente von den erwachsenen Familienmitgliedern zumindest den Kindern gegenüber Gegenstände wohl keineswegs konsistenter, sondern von Zeit zu Zeit variierender Deutungs- sowie Erklärungsversuche (oder aber deren Verweigerung trotz Nachfragens) waren. So könnte mangelnde faktische, erklärungs-fähige oder glaubwürdige innerfamiliäre Kommunikation eine zentrale Rolle beim Problem zunehmender Vereinsamung des auf konsistente Erklärungen offenbar erpichten Kindes gewesen sein. – Und wenigstens noch eine zweite Problemlinie: (b) „Frömmigkeit eines Glaubens an einen guten, treu sorgenden Vatergott“ wäre wohl dann kaum ein so weitreichendes Problem des Kindes gewesen, wenn diesem stark durch Erwecktenreligiosität geprägten – und verschärften<sup>21</sup>! – Glauben nicht in der Familie fünf unstrittige weitere Prämissen implantiert gewesen wären: Annahmen von 1. Allgegenwart, 2. Allmacht, 3. Allwissenheit, 4. Allverantwortlichkeit und 5. Gerechtigkeit Gottes mussten mit der Vorstellung 6. eines „guten, treu sorgenden“ Vatergottes widerspruchsfrei verbunden werden (können). Und daran scheitern seit der Kreation eines solcherart definierten Monotheismus nicht nur Gesetz und Propheten, sondern auch sämtliche Verwandten des kleinen Fritz selbst dann, wenn sie sogar angesichts dieses Vexierproblems<sup>22</sup> kommunikationsbereit gewesen sein sollten. Entdecken von Theodizeeproblemen führt seit Lockerung kirchlichen Drucks für konse-

quenter Denkende in der Regel zur Einsicht in ihre Unlösbarkeit; und damit meist auch zum Abschied von jedwedem deren Lösbarkeit voraussetzenden Glauben. Doch genau hier liegt wohl der prinzipiellste und wenigst überbrückbare Dissenz zwischen Hödl und dem Vf., dessen Bedeutung jedoch nachvollziehbar macht, warum dieser, wenn er in Texten des Kindes Theodizeeprobleme zu finden glaubt, seine Sichtweise nicht unterdrückt; und warum Hödl kaum Mühe zu scheuen scheint, selbst geringe Spuren von Theodizeehaltigkeit in Texten des frühen Nietzsche auf unterschiedlichen Wegen doch mit bewertbarem Effekt möglichst prinzipiell zu negieren.

3. „Über diese von ihm konstatierten Widersprüchlichkeiten konnte der Knabe der bigotten Familie gegenüber sich nicht frei aussprechen.“

Doch selbst wenn das Kind es „konnte“: was hätte es schon genutzt?

4. „Aus diesem Grund wird der Interpret in den literarischen Erzeugnissen des Knaben, denen wohl nie vollständige Intimität zuerkannt wurde, die entsprechenden von der Familienüberlieferung abweichenden Gedankengänge nicht direkt, sondern nur indirekt ausgedrückt finden.“

Entscheidend ist, als wie multifunktional der Interpret frühe Dichtungen Nietzsches einschätzt. Trotz mangelnder Intimität gab es in Naumburg Verstecke genug: vor allem bildungsmäßige. So konnte das Kind in ‘griechischen Sujets’ sich fast frei aussprechen; andererseits musste es, wenn es in Geschenkgedichten etwas zu (be)denken geben wollte, adressatenorientiert formulieren: Theodizeeprobleme bspw. für Mama in ihr vertrauten Bildern: doch dafür dann fast Schlag um Schlag. Jede ein-dimensionale Deutung erweist sich als ein-fältig.

5. „Nietzsche verwendet vor allem die von Schmidt genannte Kontrasttechnik, indem er in seinen Gedichten und sonstigen Niederschriften Schilderungen idyllischen Lebens unvermittelt mit der Darstellung der zerstörenden Macht der Naturgewalten kontrastiert. Dies zeigt sich insbesondere dort, wo die göttliche Vorsehung mit den entsprechenden Bildern beschrieben wird.“

Kontrasttechnik war nur *eine* Facette der Exposition der Theodizeeproblematik; schon in der Sammlung zum 2.2.1857 ging der Zwölfjährige z.T. anders als zum 2.2.1856 oder 1858 vor, wenngleich in der nämlichen Intention; in Texten eher für sich selbst wieder anders, so dass schon spätestens 1857 eine quasi gefächerte Problemexposition vorliegt.

6. „Die vielen, in Nietzsches Jugendschriften auffindbaren Referenzen an christliches Gedankengut, Versatzstücke von Gebeten u.Ä. sind Camouflage, mit der der Knabe vordergründig die Erwartungen der Erwachsenen an ihn zufrieden stellt, während die Texte auf einer anderen Ebene, durch eine Technik des gleichzeitigen Andeutens und Verbergens, gerade die dieser Erwartungshaltung zugrunde liegende Weltinterpretation kritisch in Frage stellen.“

Diese These ist zu spezifizieren und zu konkretisieren.

(a) Die „vielen [...] Referenzen“ enthalten nämlich in nicht geringem Maße Aufgebottes: (1) so bestand Religionsunterricht zu einem erheblichen Teil aus Auswendiglernen und Aufsagen vielstrophiger Kirchenlieder<sup>23</sup>, deren Spuren wir vielfach begegnen; außerdem (2) waren Verwandte auf deren ausdrücklichen Wunsch<sup>24</sup> hin zu Festtagen durch abgeschriebene Kirchenlieder zu verwöhnen. (3) Das Kind komponierte geschenkgeeignete Choräle usw., die mit beliebten Texten zu unterlegen waren. All' das bleibt eher exoterisch wie die Tatsache anzunehmen nahelegt, dass

wir in keinem der veröffentlichten frühesten Texte eine Darstellung christlicher Inhalte etwa aus NT oder AT besitzen, die nur annähernd den 'griechischen' Riesengedichten von 1856 vergleichbar ist. Wertete man diese „vielen [...] Referenzen“ als mit der Auffassung des Kindes synchron oder setzte man Kirchenliedabschriften und entsprechende 'Zitate' gar mit den Gedichten des Kindes als intentional gleichwertig, so verzerrte man die Proportionen so sehr, dass die Grenze zu apologetischen Manövern längst überschritten wäre.

(b) Fassen wir Nietzsches poetisches OEvre im engeren Sinn als die Teilmenge derjenigen Texte aus seiner Hand, die er nicht nur abschrieb, sondern selbst formulierte oder wenigstens paraphrasierte, so sind zu streichen sämtliche Kirchenliedabschriften, Choräle usw. (1) für die Schule, (2) als ausdrücklich gewünschte Geschenke etc. und (3) ggf. auch Kirchenlied- bzw. Choraleinlagen oder -beifügungen in anderen Geschenkttexten. Der so kirchenlied- und choralausgedünnte 'Rest' des frühen poetischen OEvres ist zumal im Blick auf die noch längere Zeit offiziell aufrecht erhaltene imitatio patris erstaunlich geschlossen.

(c) So macht bereits das poetische (um weitere Abschriften aller Art befreite) Oevre 1855-1858 einen keineswegs mehr herkunftsreligionsdominierten, sondern jenseits von Höflichkeitsfloskeln z.T. christentumsfernen und in Ansätzen sogar christentumskritischen Eindruck; und dies vor allem dann, wenn Nietzsche damals noch als „kleiner Pastor“ firmiert haben sollte. Die Konstellation: (1) Von 6 Theaterstück(ch)en aus Nietzsches Naumburger Kindheit gibt es Skizzen oder Fragmente: doch wo haben wir es mit biblischen oder christlichen Inhalten zu tun?

(2) Bei den Gedichten sind wenigstens drei größere Gruppen<sup>25</sup> zu unterscheiden: Gedichte (2a) für den Deutschunterricht, die benotet, und (2b) als Geschenke primär für Verwandte, die erfreut werden sollen; schließlich (2c) ausschließlich für sich selbst, zur Lektüre seiner Kinderfreunde oder der graecophilen Kinderclique. Schon bei den erhaltenen Gedichten (der Gruppe 2c) sind zumal in Berücksichtigung der Verszahl die 'Griechengedichte' die bei weitem größte Gruppe; die wenigen eher kurzen der heimatlichen Religion nahestehenden Gedichte irritieren, denn sie wirken z.T. als erschreckender Abwehrzauber (bspw. *Unsterblichkeit* und *Jesus Christus*), trivial oder, in der Sammlung zum 2.2.1858, als sanft parodierte Babypoese (*Am Morgen* und *Am Abend*). Gedichte der letzten Naumburger Monate 1858 zeigen den Dreizehnjährigen von pastoralen Berufsplänen fast um Lichtjahre entfernt: das war einmal ... Bleiben (3) die Prosatexte, doch wiederum gilt: Christentumnahes oder gar -bejahendes findet sich primär in Texten für die Schule, in Geschenkttexten und in einigen Einsprengseln sowie zumal in der Schlussapothese<sup>26</sup> von *Aus meinem Leben* mit dem Gelöbnis: „mich seinem Dienste auf immer zu widmen“ (I 31 bzw. I 1, 310), woran sich Nietzsche etwa als „Feind und Vorforderer Gottes“ (MA I, Vorr. 1.) je nach Interpretation ja durchaus gehalten hat.

Camouflage gibt es nahezu ausschließlich in Geschenkttexten, primär *sie* sind mehrschichtig; in 'reinen Privattexten' wie in 'Griechengedichten' von 1856 'braucht' das Kind keine weiteren Versteckspiele, weil sie ja schon Versteck genug sind. 1857/58 geht das Kind gegenüber seiner Herkunftsreligion sogar in die Offensive – schon Alfonso (in *Alfonso* [I.], Anfang

1857) verweigert die adressierte Reaktion auf den schönen Glockenton vom „alten Kloster“ (I 376 bzw. I 1, 176), und *Rinaldo* (I 282-284 bzw. I 1, 182-185) ist fast schon eine Ohrfeige für – vorsichtshalber noch: katholisches? – Christentum, lässt zunehmend Eigenes erkennen. Doch dann kam Pforta ...

(d) Bei allen Nietzsches frühen Texten geltenden Überlegungen sollte nicht ausgeblendet werden, dass auch dieses Kind 'in einer Welt' lebte, die die ihm für lange unhintergebar vorgegebene Welt war, in der es nicht nur zu überleben, sondern sich nach deren Maßstäben auch zu bewähren hatte, in deren Sprach- und Gedankenmaterial es aufwuchs, mit welchem selbst bei eigenständigstem Nachdenken umzugehen war. So ist nicht verwunderlich, dass fast jeder Text auch entsprechende 'Nähen' aufweist. Das besagt wenig; doch ein Apologet wird derlei Sprachfossilien zu einem Argument aufzuwerten suchen. Ein Aufklärerungsoffenerer hingegen achtet eher auf Unterschiede, hält in Kontrast zu Tradiertem Entwickeltes für das eigentlich Interessante, für die Leistung des Autors der untersuchten Texte, neigt angesichts der Beschränktheit vieler und wendefixer Charakterlosigkeit nicht weniger Köpfe eher dazu, bereits kleine Abweichungen, die in seinen Augen not tun, für spezifisch zu halten. Aus Spurenlesermetaperspektive ist aus dieser Konstellation so mancher Honig der Erkenntnis zu gewinnen, denn in Berücksichtigung dieser rationale Analysen jeweils spekulativ konträr überziehenden Perspektiven können Texte tiefschärfer – nietzscheadäquater<sup>27</sup> – verstanden und interpretiert werden.

7. „Dazu bedarf der Knabe natürlich auch einer Gegeninstanz, die ihm dabei unterstützend zur Seite steht. Einerseits entdeckt Schmidt diese –

auf der Ebene der Weltdeutung – in der Welt der alten Griechen, auf der anderen Seite bringt er die Idee einer Gegeninstanz an verschiedenen Stellen seines Werkes, dem jeweiligen Entwicklungsstadium und sozialen Umfeld Nietzsches entsprechend, mit Erwachsenen, die er als Vorbilder oder Vertraute nimmt, in Zusammenhang.“ (S. 73f.)

Richtig. (a) Die Welt der alten Griechen wurde in *NaK* zwar etwas provokativ als kurzzeitige Erlöserin von heimischer Erlösungsreligion gekennzeichnet, doch genauer genommen waren wenigstens 6 Funktionen ‘der Griechen’ für das Kind zu unterscheiden: als (1) „göttliche Gegenwelt zu den Religionsvorstellungen der Väter“, (2) Experimentierfeld, (3) die Masken, hinter denen „er sich samt seinen Problemen am klarsten ausspricht“, (4) Modell-, (5) Verfremdungs- und (6) Korrektivfunktion (*NaK*, S. 792f.). – (b) Für die personelle Ergänzung habe ich leider viele Jahre gebraucht: Anfangs gewann ich den Eindruck, dieses Kind hätte in Gedichten einen verzweifelt Kampf „einer gegen alle“ geführt; später war unübersehbar, dass es Schillers Generationen von ‘Griechenfreunden’ ermutigendes Gedicht *Die Götter Griechenlands* gekannt haben muss, dessen befreiende Wirkung zurückdatiert werden konnte; auch bezog ich Großvater David Ernst Oehler in meine Überlegungen ein; leider erst ab 1993 auch den Dichter Ernst Ortlepp, der sich schon ab Herbst 1853 in Naumburg aufhielt, und an dem das poetisch und musikalisch interessierte Kind in Naumburg mit wohl immensen Konsequenzen schlicht ‘nicht vorbei kam’.

### **3. Die vier Schwerpunkte der *NaK*-Kritik**

bilden Versuche, an zwei frühen Texten des Kindes und bei zwei methodologi-

schen Distinktionen das Leistungsvermögen von *NaK* als Grundkurs kritischen Nietzschespurenlesens zu überprüfen; *und* in seinen Ansprüchen so konsequenzenträchtig in Zweifel zu ziehen, dass möglichst viele späteren Texten Nietzsches geltende *Na*-Interpretationen als in ihren Deutungsprämissen vorweg destruiert bzw. als quasi viral verseucht anzusehen sind?

3.1. Galt es, sollte es sich nicht um eine Kette eigentümlich sich fügender Zufälle handeln, ggf. mit langjährigem Vorlauf, entsprechend zu strukturieren? (a) „Vorlauf“ meint, dass mit dem „*Moses*“-*Vierzeiler* und dem Fragment *Der Geprüfte* zwei derjenigen Texte des frühesten Nietzsche für die *NaK*-Überprüfung ausgesucht sind, deren Anordnung in dem von Hödl entscheidend vorbereiteten Band KGW I 1, 1995, nicht nur am weitesten von derjenigen ihres Vorgängers HKGW I, 1933, der Textgrundlage für *NaK*, abweicht, sondern dass diese Abweichungen sowie weitere Veränderungen erst in der Druckfassung von I 1 erfolgten, während dem Vf. als Gutachter des ÖFF ein diese Änderungen nicht enthaltendes Skript<sup>28</sup> zur Beurteilung der Edition der Kindertexte vorgelegt wurde. Jedenfalls fand eine Revision der Konzeption<sup>29</sup> des Bandes I 1 sowie eine Reihe folgenschwerer Veränderungen des Druckexemplars statt, deren Legitimation in manchen Details m.W. erstmals hier in *DIJ* erfolgt; und deren seit 1995 faktisch gegebene Folge auf Schwächung sowie nunmehr in *DIJ* (als interpretativ erstrebter Effekt u.a.) auf Unterminderung von offenbar als besonders anstößig empfundenen basalen Interpretationen von *NaK*, 1991, hinausläuft. – (b) Der Strukturierung zweiter Teil besteht in der

(von editorischen Fragen unabhängigen) Auswahl gerade dieser beiden Texte zwecks Überprüfung des Leistungsvermögens der Spurenlesestrategie in *NaK*, weil deren Prinzipien bei der Interpretation frühster Texte Nietzsches mangels 'Masse' bzw. differenzierten Kontexts weniger überzeugend anwendbar sind als etwa bei zahlreichen Texten aus den Jahren 1856-1858. So wird also das interpretative Leistungsvermögen von *NaK* unter erschwerten Bedingungen getestet bzw. dessen Vf. rückwirkend quasi zum argumentativen Tanz in Ketten zu zwingen gesucht, denn Spurenlesen auf eine Weise testen zu wollen, die dasjenige, was Spurenlesen gegenüber anderen Interpretationsmethoden auszeichnen könnte, schon vom Ansatz her geradezu prinzipiell auszuschließen scheint, stellt einen potenzierten Härtetest dar: So wie bspw. ein Patchwork sich von einem Netzwerk prinzipiell unterscheidet, so unterscheidet sich eine möglichst auf winzige Details konzentrierte Interpretation von einem Spurenlesen, wie es für *Na* entwickelt wurde, das umso leistungsfähiger wird, je mehr Knoten (d.h. Texte) in dem rekonstruierten Gedankennetz syn- und diachron berücksichtigt werden können. Eine Wahl der frühen *Moses*-Verse und des Fragments *Der Geprüfte* hat also spezifische Gründe. So zwingt Hödls Wahl zwar zum Tanz in Ketten, doch diese könnten als Schwungmasse mit überraschendem Effekt wirken.

**3.2. Die Moses-Verse.** Hödls (in die Diskussion des Fragments *Der Geprüfte* eingelagerte) Überprüfung der *NaK*-Interpretation der vier „Moses“-Verse bildet quasi den inhaltlichen Aufgalopp (S. 80-93) seiner beiden als gelungen vorgestellten experimenta crucis. Dank des Eintrags in eine

Kladde wirft die Textsituation wenig Probleme auf: So bringt HKGW I, 1933, die Verse in ihrem ursprünglichen Zusammenhang (I 323) nebst einigen anderen Gedichten als Eintrag in ein „Festungsbuch“ wohl aus den Jahren 1854/55, das militärtechnische Informationen sowie Zeichnungen von Kriegsschiffen usw. enthält. Die Annahme, die Verse wären erst nachträglich eingetragen worden, liegt nahe, weil sie sich mit der zentrierten Zeichnung eines Schiffes geringfügig überschneiden (vgl. I 1, 50).

Völlig anders jedoch KGW I 1. Während das dem Gutachter eingereichte Skript die Verse (1) in sogar doppelter Version bzw. zusätzlich auch als Faksimile und (2) nämlich Orts enthielt wie die HKG, sind sie nun (I 1, 320 und 50) sogar unter der unzutreffenden Überschrift „Festtagsgedichte und Schulmaterialien“ in einen Anhang (I 1, 313-380) gesteckt (und damit quasi entsorgt) worden. Die Diskussion der in *DIJ* (S. 83, Anm. 205) nachgereichten nach meinem Empfinden abenteuerlichen (wenngleich typischen) Legitimation erspare ich hier dem Leser. Eine korrespondierende inhaltliche 'Entschärfung' der Verse

Moses der große Gottesmann / Fing an der Stell  
zu zweifeln an / ob Wasser aus den Felsen kan /  
Drum durft er nicht nach Kanaan. (I 323 bzw. I  
1, 320)

erfolgt in verschiedenen Schritten: *DIJ* bietet die aus *NaK*, S. 179f., Anm. 7, gewonnene Information, dass diese Verse Paraphrase von Versen des Mosesbrunnens unweit der bei Naumburg gelegenen Schönburg seien, und kommentiert Reiner Bohleys Randbemerkung, er habe diesen Sachverhalt nur entdeckt, weil seine Tochter Agnes nach einem Ferienaufenthalt auf der Schönburg diese Verse zuhau-

se in Magdeburg in seiner Nähe vor sich hingesprochen habe:

Dabei kann er [= d. Vf.] natürlich nicht ins Treffen führen, dass der ca. zehnjährige Nietzsche sich diesen Text gemerkt hat, weshalb er für ihn bedeutend sein muss, denn dies hat ja die zehnjährige Agnes Bohley auch getan. (81)

Bei der ersten Lektüre dieser Passage habe ich meinen Augen nicht getraut, denn: Die Tatsache, dass sich jemand etwas merkt, beweist zwar nicht, dass das Sichgemerkte extraordinär sein *muss*, doch bleibt bei derlei Logik ausgeklammert, dass sich hier zwei gleichaltrige Pastorenkinder diese kindliches Gerechtigkeitsgefühl auf den Kopf stellenden, theodizeehaltigen Verse in ihrer jeweiligen Paraphrase gemerkt haben. Dafür muss es Gründe gegeben haben. Und wenn Bohley das Vorsichhinsprechen dieser Verse seiner Tochter hörte: war das denn Zufall? War *er* Adressat? Wollte Agnes ihm damit etwas sagen, ihn dazu fragen? Wenn *dieses* Verhalten nicht ein Beleg für Relevanz sein könnte – mehr wissen wir leider nicht –, was wäre dann ein Beleg? Wäre Hödl bereit, Formulierungsvorschläge zu veröffentlichen, wie das Kind Nietzsche sich hätte äußern müssen, damit er selbst oder sein Gesprächspartner bereit gewesen wären, zu bestätigen, dass dieses Kind freilich nicht für Hinz & Kunz greifbare Theodizeeprobleme äußerte? Der etwa Elfjährige also schrieb sich die Verse sogar auf; und das mitten in seine militär- und kriegstechnischen Zeichnungen, die für weibliche Leser kaum interessant waren. Es gibt noch drei weitere Gedichte in diesen Aufzeichnungen, die ein einziges Thema präludieren. Dreimal Krieg: davor, danach, Verlust der Festung<sup>30</sup> und: Moses. (Textinterne) Kontextanalyse ist bei den *Moses*-Ver-

sen schwierig, denn ältere Gedichte außer den drei erwähnten kennen wir nicht mit Sicherheit. Doch in den nämlichen Zeitzusammenhang gehört ja noch etwas: *Der Geprüfte*, ein Text fast schon mit Detonationskraft, der ebenfalls erst in der ausgedruckten Fassung seinen Platz gewechselt hatte. In *Nak* war vorausgesetzt worden, die *Moses*-Verse gehörten zu den drei Kriegsliedern in die militärtechnischen Aufzeichnungen und zeitlich auch zur gerechtigkeitsmotivierten Jagd des Menelaos auf Paris in der Schlusszene des *Geprüften*, denn: Paris brach die Gastfreundschaft – in ritterlicher Kultur ein unsühbares Verbrechen –, wurde Ursache des trojanischen Krieges. Galt ähnliches auch für „Gott“ und den „HErrn“? Brach er, verbal omnipräsenter und -potenter Dauergast im Rökener Pfarrhaus, im Sinne verweigerter Hilfe nicht ebenfalls das Gastrecht, indem er, der Allmächtige, Rökens großen Gottesmann, seinen ergebenen Diener, Nietzsches Vater, grausam sterben ließ? Sollte sich das Naumburger Kind niemals gefragt haben, wie es mit dem vielfach beschworenen Glauben an Gottes konkrete Fürsorge zu verbinden sein mag, dass sein frommer Vater so früh und grausam sterben musste, die Väter seiner beiden Freunde aber in Gesundheit, Ehren und Wohlhabenheit lebten? Wird denn nicht – wenn es nach Hödl ginge: nur Wochen oder gar Tage; ginge es nach Mette: höchstens Monate nach Niederschrift der Parisjagdszene – in Nietzsches Mutter geschenkten Gedichten zum 2.2. wie auch in Griechengedichten des Jahres 1856 göttliche Ungerechtigkeit mehrfach exponiert? Selbst noch ein von Apollo befohlenes Menschenopfer führt nicht zum versprochenen Erfolg? Theodizeeproblematikspuren erscheinen in Texten des frühesten Nietzsche

tief ausgetreten; doch Kannitverstan sagt standhaft „nein“? Warum ersetzen bei einem bestimmten Thema sich häufende Arrangements Argumente? Beweisen im strikten Sinn können jüngere Texte wenig, sie lassen jedoch Entwicklungen erkennen: das freilich nur, wenn man derlei nicht auszuschließen sich entschlossen hat oder sich auf Interpretationsm(eth)oden kapriziert, die isolationistisch sind. So finden sich schon zu Jahresanfang 1856 zumal in Texten für Nietzsches Mutter theodizeehaltige Verse (was Hödl S. 111-116 zu entschärfen sucht) in vertrautem Vokabular und Bildmaterial: schließlich soll Nietzsches Mutter ja etwas merken; aber nicht nur dort, was *DIJ* ausklammert. So beschreibt *DIJ* im Vergleich mit *NaK* methodisch von Anfang an andere Wege. Während in *NaK* fast bis zum Exzess versucht wird, einzelne Texte als spezifische Fragmente von Nietzsches Selbstgesprächen in größerem zeitlichen und thematischen Zusammenhang ernst zu nehmen, neigt *DIJ* dazu, einzelnes möglichst zu isolieren, in andere Zusammenhänge zu integrieren und dann daraufhin abzuklopfen, ob sich eine *NaK*-Interpretation unter Hödls Voraussetzungen ‘beweisen’ lässt. Wenn *DIJ* außerdem noch einige basale Analyse- sowie Argumentationsfehler unterlaufen, überraschen Divergenzen zu *NaK* nicht mehr. Method(olog)isch à la *DIJ* lässt sich gerade an Texten des frühesten Nietzsche sehr wenig ‘beweisen’, denn sie variieren in der Regel bestimmte Themen: Wem deren Häufigkeit nicht auffällt, deren Inhalt nicht gefällt oder nicht zugänglich ist sowie die Palette der verschiedenen Thematisierungen weniger interessiert als eine möglichst enge Analyse einzelner Verse, kommt verständlicherweise zu anderen Ergebnissen, weil er andere methodologische Vor-

aussetzungen und zumal Erkenntnisinteressen hat. Er sollte sich freilich an seine Regeln auch dann halten, wenn er eigene Sichtweisen anführt, denn da neigt *DIJ* bspw. zum genüsslichen Ausbreiten theologischen Fachwissens (vgl. etwa S. 84f.), dessen Kenntnis und zumal Akzeptanz offenbar unreflektiert auch dem Elfjährigen trotz seines nach eigener Einschätzung erbärmlichen Religionsunterrichts der Quinta unterstellt wird, wenn es darum geht, die Brisanz der Moses-Verse zu entschärfen. So konzidiere ich gerne, dass sich aus den vier Moses-Verse *allein* nur wenig ‘beweisen’ lässt (was *NaK* übrigens auch nicht behauptet); doch es lässt sich in ihnen etwas entdecken, dessen Thematisierung *DIJ* ausklammert; *und* sie sind Indizien, sie eröffnen selbst in Außerachtlassung des zeitnahen *Gepriiften* Perspektiven vor allem dann, wenn wenige Monate später bereits von *NaK* den Moses-Verse hypothetisch unterstellte Theodizeeprobleme in Gedichten exponiert werden. Mehr ist und mehr war nicht zu zeigen; vor allem im Rückblick aus der Position dessen, was das Kind sich bis in den Spätsommer 1858 geistig erarbeitet hat, erhalten die Moses-Verse ebenso wie die Kriegsspiele und Kriegslieder ihren spezifischen Stellenwert. Doch wer frühesten Texte interpretativ isoliert, potentiell Brisantes bewettbar entschärft, intendiert ein bestimmtes, erwünschtes Ergebnis; verhält sich kaum als problemoffener, diesem hochbegabten Kind Denken, geistige Eigenständigkeit und eigene Entwicklung zubilligender Interpret.

Weshalb aber nun all’ diese so kenntnisreichen Manöver? Was genau ist’s, das diese vier Verse (und ihre zeitliche Nähe zu *Der Gepriifte*) so anstößig sein lässt, dass sie Gegenstand diverser Entschärfungs-

strategeme wurden? *Einerseits* wohl das Zweifeln (selbst noch) des großen Gottesmannes Moses sowie dessen Spätfolgen. Bezweifeln religiöser Annahmen blieb bis in die Gegenwart fast allorts strafbelegt. Die massive Drohgeste dieser Verse – „drum durft er nicht nach Kanaan“ – passt glänzend zum damaligen Bestreben von Pietisten und Erweckten, den Eigenwillen von Kindern zu brechen, „damit das Kind später offen sein kann für Gottes Willen.“<sup>31</sup> Zweifeln musste deshalb in der Welt des Kindes Nietzsche versteckt werden. Setzte es diese Verse zur warnenden Erinnerung an Risiken naiv geäußerter Zweifel in ein „Festungsbuch“? Und *andererseits* wohl die in *NaK* betonte gegenwärtige Relation zu *Der Geprüfte*: während der auf permanente Devotion setzende Herr selbst den verständlichsten Zweifel seines großen Gottesmannes bestraft, belohnen griechische Götter Gastfreundschaft sogar mit Erhebung zum Halbgottstatus und mit Aufnahme in die olympische Göttergemeinschaft.

**3.3. Der Geprüfte.** Nach dem Aufgalopp nun zum zweiten, dem eigentlichen und entscheidenden *experimentum crucis*, der Interpretation des Lustspiels des etwa Elfjährigen *Der Geprüfte* (S. 79-105, insbes. 79f. und 94-105), einem Fragment in 6 Akten plus Schlusszene und damit ein für Spurenlesen bei weitem geeigneterer Text, der, 4 Druckseiten füllend, reichhaltige Informationen bietet (I 327-330 bzw. I 1, 105-109); hinzukommt ein Register von „Namen“ des Lustspiels, „Das Theatercomité“ (I 331 bzw. I 1, 109) sowie eine Rollenverteilung der beiden ersten Akte (I 331 bzw. I 1, 110); außerdem besteht die Möglichkeit, einen Vergleich mit einem sich in Rollen/Personen mit *Der Geprüfte* über-

schneidenden Theaterstück vorzunehmen, mit *Die Götter auf den Olymp* (I 1, 110).

3.3.1. Da die Auseinandersetzung mit der *NaK*-Sicht von *Der Geprüfte* nicht nur den inhaltlichen Schwerpunkt der *NaK*-Analyse darstellt, sondern dank ihres *NaK*-destruktiven Ergebnisses als Paradigma hochrangiger editorisch basierter Widerlegung im Sinne eines *experimentum crucis* in Szene gesetzt ist – sowie von interessierter Seite als erfolgreich durchgeführt behauptet werden dürfte –, stelle ich Hödls zentrale mit sehr vielen Details gespickten Einwände in ihrem internen Zusammenhang möglichst prämissenorientiert so vor, dass der ‘aufs-Ganze-gehende’ Charakter dieser eine dreifache Falsifikation anstrebenden Analyse deutlich wird:

**Hödls Basisthese:** *Der Geprüfte* kann aus sogar drei Gründen ebensowenig wie der Moses-Vierzeiler als zentraler Beleg der intellektuellen Entwicklung Nietzsches gelten.

**Hödls Hauptthese 1:** Nietzsche ist weder hier noch dort alleiniger Autor: *Der Geprüfte* ist zusammen mit Nietzsches Freund Wilhelm Pinder geschrieben; und die Moses-Verse sind nur paraphrasiert.

**Hödls Hauptthese 2:** selbst wenn Nietzsche alleiniger Autor von *Der Geprüfte* wäre, wären die von *NaK* vorgetragenen Interpretationen und Schlüsse dennoch unzutreffend.

**Hödls Begründung seiner Hauptthesen:**

Zu **These 1:** da gesichert ist, dass Fritz und Wilhelm gemeinsam das Stück *Die Götter von den Olymp* geschrieben haben, und da das Stück *Die Götter* sich von *Der Geprüfte* nicht weitreichend genug unterscheidet sowie *Der Geprüfte* eine von den beiden Freunden für eine Aufführung vor dem Familienkreis Krug, Nietzsche und Pinder erarbeitete zeitnahe Vorstufe von *Die Götter* ist, kann *Der Geprüfte* nicht weiterhin als ein auf Befriedigung emotionaler und religiöser Interessen sowie Bedürfnisse des Kindes Nietzsche hin

konzipiertes Stück dieses Kindes verstanden werden.

Zu **These 2**: ein doppelter Interpretationsfehler von *Der Geprüfte* in *NaK* besteht darin, dass die ‘griechischen’ Anteile des Stücks in der Sache eher Fassade und andererseits inhaltlich in *NaK* bei weitem überschätzt sind; dass hingegen die christlichen Anteile, die in der *NaK*-Interpretation als fassadenhafte Relikte verstanden werden, in hohem Maße unterschätzt werden, da Christentum in seiner in *Der Geprüfte* inszenierten Leistung – Erlösung bzw. Teilhabe an der Gottessohnschaft als Folge von Gottvertrauen – heidnische olympische Vergottungsvorstellungen bei weitem überbietet, was dem Kind Nietzsche auch bekannt und von ihm akzeptiert war.

**Hödl's Nebenthese**: selbst wenn die beiden Hauptthesen sich nicht halten ließen, wäre die selbst-erlösungsorientierte *NaK*-Interpretation von *Der Geprüfte* noch immer nicht bestätigt, da die Rollenverteilung von *Der Geprüfte* in den 6 Akten so festgelegt ist, dass Fritz nie dazu kommt, die Rolle des Sirenius, der sich selbst erlöst, zu übernehmen.

**Fazit**: eine mutige, mit nicht geringem Aufwand durchgeführte Interpretation dieses Stücks des frühesten Nietzsche, die, mit hohem wissenschaftlichen Anspruch vorgestellt, entweder als beeindruckende Leistung anzuerkennen oder in den entscheidenden Punkten kongruent mit der Nietzscheauffassung von *NaK* zu widerlegen ist.

Eine erfolgreiche Metakritik hätte also zu folgenden Ergebnissen zu führen: (1) *Der Geprüfte* und *Die Götter* sind – wie die Titel anzunehmen nahelegen – zwei so unterschiedliche Stücke, dass die für *Die Götter* vorausgesetzte gemeinsame Autorschaft von Fritz und Wilhelm nicht auf *Der Geprüfte* übertragen werden kann, weil die in *DIJ* vorgetragene Argumentation in keinem zentralen Punkt zwingend ist; genauer: nicht einmal annähernd eine argumentative Pattsituation zu erzeugen vermag. (2) *Der Geprüfte* ist nicht als christlich verstandenes Erlösungsstück aufzufassen,

denn (a) die ‘griechischen’ Anteile im Stück sind auch dann dominant, wenn Hödl dies nicht (an)erkennt, und (b) ist Hödl's *interpretatio christiana* problem-unangemessen; idealiter: aus sogar mehreren Gründen absurd. (3) Auch die Nebenthese lässt sich durch Vermeidung einer sprachlichen Fehldeutung, Nachdenken und in Anwendung minimaler Menschenkenntnis als bestenfalls wohlklingende Ad-hoc-Kreation aufweisen.

3.3.2. Um den äußeren Rahmen nicht zu überlasten, klammere ich die Diskussion der dieses Stück betreffenden Editionsfragen hier aus und erwähne lediglich, dass im ausgedruckten Band I 1 dieses Fragment (in einem eine Reihe von Änderungen umfassenden Arrangement) wiederum abweichend vom Gutachterskript gemeinsam mit der (bereits in das Skript aufgenommenen) „Einladung zum Lustspiel: *Die Götter auf den Olymp*. in 8 Acten“ (I 1, 110) umdatiert wurde. Genauer: *Der Geprüfte* wurde so weit als irgend möglich in größte zeitliche Nähe zum 8.2.1856, dem Aufführungsdatum der *Götter*, gerückt; während die Anordnung der HKG und des Skripts davon ausging, *Der Geprüfte* gehöre spätestens an das Ende des 3. Jahresviertels von 1855. Doch warum war das so wichtig?

Eine Antwort bietet obiges Thesenkomprimat der wohl basalen *NaK*-kritischen Argumentationen in *DIJ*, die Vf. zu seiner Überraschung trotz zahlreicher zutreffender Detailaussagen als wiederum so wenig stichhaltig einschätzt, dass es genügt, obiger Aufgliederung folgend die *DIJ*-Hauptthesen von ihren Prämissen her zu widerlegen.

3.3.2.1. Fakten: *Der Geprüfte* liegt in der Handschrift Nietzsches in einem Heftchen

auf 7 Seiten vor. Seite 8 bietet ein „Register der Namen in den Lustspiel“ und am unteren Ende „Das“ aus zwei Personen bestehende und von ihnen unterzeichnete „Theatercomité“ (I 331 bzw. I 1, 109), Seite 9 hingegen eine Auflistung der Rollen der Akte 1 und 2 sowie ihrer personellen Zuordnung, während Akt 3 mit „Wie immer.“ (I 331 bzw. I 1, 310) ebensowenig wie die weiteren Akte und die Schlusszene in der Rollenzuweisung festgelegt wurden. Schon auf der nämlichen Druckseite wie die Rollenverteilung in *Der Geprüfte* bringt I 1 die Einladung zu *Die Götter* (I 1, 110), nächste thematische und größte zeitliche Nähe zu *Der Geprüfte* suggerierend.

Was die Autorschaft beider Stücke betrifft, so wird von Nietzsche, seiner Mutter und später auch seiner Schwester behauptet, Fritz und Wilhelm seien die Autoren der *Götter* gewesen. Bezüglich des *Geprüften* ist mir jenseits von Hödls Bemühungen nichts bekannt geworden, das legitimieren würde, an Nietzsches alleiniger Autorschaft begründet zu zweifeln.

3.3.2.2. Nun zur *DIJ*-Argumentation bezüglich der Hauptthese 1, die Nietzsches alleinige Autorschaft des *Geprüften* insofern bestreitet, als aus (a) einer Rollenüberschneidung der beiden Stücke *Der Geprüfte* und *Die Götter*, der (b) vorausgesetzten alleinigen Autorschaft der *Götter* von Fritz und Wilhelm und (c) der Tatsache, dass Fritz und Wilhelm ein keinen Dritten umfassendes Theaterkomitee zwecks Aufführung des *Geprüften* bildeten sowie dass beide lt. Fritz auch Autoren des nur Plan gebliebenen Stückes *Orkadal/Orkadal* (I 374 bzw. I 1, 168f.) waren – eines Stückes, das übrigens die Freundschaft der beiden Helden ihrer konfliegenden religiösen Zuordnung als Christ und Muslim

überordnet! – geschlossen wird, dass Wilhelm auch als Co-Autor des *Geprüften* (wie später der *Götter*) mit dem Effekt anzunehmen sei, dass *Der Geprüfte* nicht mehr wie in *NaK* als Selbsterlösungsstück des kleinen Fritz angesehen werden kann (worum es ja seit 1993 geht). Eine im Blick auf (c) kaum minder riskante Argumentation<sup>32</sup> als zuvor bei den „Moses“-Versen? Bleibt (a) die behauptete Rollenüberschneidung beider Stücke: sie ist schon formal nicht weitreichend genug – die für *Der Geprüfte* rekonstruierbaren Rollen der Akte 1-6 (sogar ohngeachtet der weiteren insgesamt 5 Rollen der Nymphen und der Parisjagd der Schlusszene) überschneiden sich mit den für die 8 Akte angeführten Rollen der *Götter* nur zu 40 % –, um vom einen Stück auf das andere schließen zu können; und in inhaltlicher Hinsicht ist eine Annahme von Rollen- oder (damit noch längst nicht gesicherter) inhaltlicher Gemeinsamkeit fast schon abwegig, da einerseits der Hauptrolle des *Geprüften*, Sirenius, auf dessen Belohnung und von seiner Familie begleiteten Erhebung auf den Olymp das gesamte Stück hin konzipiert ist, in den *Göttern* titelkongruent nichts entspricht; andererseits sind die 4 menschlichen Rollen in *Der Geprüfte* – Sirenius, Eltern und Schwester Nietzsches – und die 2 menschlichen Rollen der *Götter*, Thalius und Platonius, kaum überbietbar heterogen: so grenzt die Konzeption eines die beiden Philosophen in ähnlicher Weise wie Sirenius und die Kernfamilie Nietzsche belohntermaßen auf den Olymp ‘erhebenden’ Stückes an Unmöglichkeit. Schließlich zu (b), dem ‘Schluss’ von der Autorschaft der beiden Freunde von den *Göttern* auf diejenige des *Geprüften* auch jenseits der Frage eines von beiden unterzeichneten Theaterkomitees zugunsten der

Aufführung von *Der Geprüfte* usw. Hier ist die Faktenkonstellation sogar noch ruinöser als in Berücksichtigung der kollabierten Argumentationen zu (a) und (c), denn: Warum hat sich Hödl nicht nur kaum Gedanken zur Frage der Wahrscheinlichkeit erlaubt, ob zwei Elfjährige 2 romanisierte Philosophen namens Thalius und Platonius aus eigenen Stücken auf die Bühne zu bringen planen – auch in Nietzsches Nachlass gibt es dafür m.W. keinen Anhaltspunkt –, sondern sogar die massiven Hinweise von Nietzsches Schwester – deren Biographien er durchaus heranzieht, wenn er etwas findet, das seine Sichtweise stützt – unberücksichtigt gelassen, dass Wilhelms Vater „das Stück uns eingeübt“ habe, so dass „er es fast auswendig“ konnte<sup>33</sup>? Diese sind schon insofern ernst zu nehmen, als nun die Hypothese, es gäbe drei in ihren Anteilen voneinander kaum abgrenzbare Autoren der *Götter* – die beiden Freunde und Vater Pinder –, höchste Wahrscheinlichkeit besitzt. Außerdem behauptet Nietzsches Mutter in einem Brief vom 25.5.1856 an ihren Bruder Ernst sogar, dass *Die Götter* von Fritz geschrieben seien<sup>34</sup>.

So bleibt es dabei: wir haben ein von dem elfjährigen Nietzsche zwischen Herbst und Jahresende 1855 geschriebenes Stück *Der Geprüfte*, das er mit seinem Freund Wilhelm und den drei Schwestern aufführen wollte; und wir wissen von einem am 8.2.1856 aufgeführten Stück später wechselnden Titels *Die Götter von den Olymp*, das von dieser Kinderclique unter der Regie von Wilhelms Vater aufgeführt und von Fritz und Wilhelm – oder aber ebenfalls nur von Fritz – geschrieben worden sein soll. Offen bleiben die einzelnen Phasen der Genese dieses zweiten Stücks ebenso wie die Art der Beteiligung der beiden

Freunde sowie von Wilhelms Vater; denn wir besitzen nur eine die Rollenverteilung bietende Einladung, deren Rollen mit denjenigen des *Geprüften* in spezifischer Hinsicht divergent sind. Wohl plausibelste Hypothese: Fritz hat mit dem *Geprüften*, wie noch deutlicher wird, *sein* Nietzschesfamilienerhöhungs- bzw. -erlösungsstück geschrieben; und er hat es sogar geschafft, seinen Freund Wilhelm zur Beteiligung an der Aufführung dieses Stücks zu gewinnen; erst Wilhelms Vater hat Fritz dann beigebracht, dass sein Stück in entscheidenden Passagen abgeändert werden müsse, wenn es vor Großmutter Pinder und weiteren Verwandten der Akteure mit Erfolg aufgeführt werden sollte. So hat wohl erst Wilhelms Vater entscheidend modifiziert.

Dennoch bleibt zu konzedieren, dass angesichts des für einen 11jährigen extraordinären strategischen Niveaus von Arrangements des *Geprüften* die Frage nach einem stillen Helfer nicht vorweg abzulehnen ist. Ließe sie sich sachkompetent beantworten, wäre das Ergebnis für Hödl und ggf. seinen Gesprächspartner eher peinlich: Der stille Helfer kann niemand anders als Ernst Ortlepp gewesen sein, der während der Monate der Konzeption des *Geprüften* und der *Götter* in z.T. nächster Nähe in Naumburg lebte und Kontakte mit Naumburger Kindern gehabt haben soll ... Doch für eine Überprüfung dieser neuerlichen Ortlepphypothese fehlt noch jeder Anhaltspunkt. So bleibt bis auf weiteres Fritz alleiniger Autor des *Geprüften*.

3.3.2.3. Das Ergebnis der Überprüfung der zweiten Grundthese Hödls, *Der Geprüfte* sei eher aus christlicher denn aus 'heidnisch-griechischer' Perspektive formuliert, ist zwar vergleichbar desaströs,

verlangt aber, um nachprüfbar zu sein, Argumentationen, die hier nur mit einigen Ergebnissen berücksichtigt werden können. (a) Hödl arrangiert bereits auf der Informationsebene *interpretatio-christiana*-kongruent, denn *DIJ* bietet von dem Stück eine so einseitig gewichtete Inhaltsskizze (S. 79f.), dass für die ausgeführten Akte 2-6 samt Schlusszene 157 Worte verbleiben, von denen auf die Akte 4 und 5, die Hödl für seine christophile Deutung als relevant einschätzt, knapp 74 % der Worte der Darstellung entfallen, während der für die *interpretatio 'graeca'* in *NaK* mitentscheidende Akt 2 mit 14 % der Worte abgefertigt wird und die Schlusszene weiterhin unberücksichtigt bleibt. – (b) Inhaltlich fällt u.a. auf, dass *DIJ* dabei die basale Information übergeht, dass (1) im 1. Akt sich Jupiter und Apollo über Sirenius besprechen, wobei Fritz hier Apollo und Wilhelm Jupiter spielt, und niemand anders als Fritz/Apollo es ist, der erklärt: „Ich will in zu einen Halbgott erheben.“ In *NaK* ist diese Rollenverteilung und die Aussage von Apollo die alles entscheidende 'griechische' Ausgangssituation des Stücks, das mit ihr als Selbsterlösungs- bzw. -erhöhungsstück Nietzsches steht und fällt. Und: (2) Hödl übergeht in der Skizze des 5. Akts – und auch sonst in *DIJ* – mit Elisabeth die einzige Person des Stücks, die sich selbst spielt. Warum war es wichtig, dass Elisabeth nicht nur als Göttin oder Nymphe, sondern auch als Elisabeth auftrat? Weil dann die Eltern des Sirenius Eltern der im Stück auftretenden Elisabeth und damit des Dichters Fritz sind, womit direkt die Brücke von Sirenius zu Fritz geschlagen wurde. Was evident wäre, wenn *DIJ* in der Inhaltspräsentation diese Rolle und ihre Besetzung berücksichtigt hätte? Ohne Apollo und dessen

Aussage in Akt 1 und Elisabeth in Akt 5 hätten wir ein in seinen Intentionen weniger deutlich belegbares Stück. Man mag dessen Intentionen ablehnen oder sie belächeln; doch erkennen sollte man sie. – (c) Das Stück, in dem der Elfjährige vom 1. bis zum 6. Akt konsequent das Erlösungs- bzw. Auf-den-Olymp-Erhebungsthema verfolgt, erweist diesen als strategischen Kopf; womit nahe läge, auch andere Texte von „Fritz“ bereits aus dieser oder jüngerer Zeit nicht per *interpretatio christiana* auf Normalkindniveau oder unkritisch reflektierte Kirchenliedparaphrasen hin zu interpretieren? Und: dass von vergleichsweise kindlicher oder primitiver Sprache (mit dialektbedingten Rechtschreibfehlern) nicht mit der erforderlichen Sicherheit auf naive Gedanken 'zurückgeschlossen' werden kann? – (d) Das Stück prüft nicht generell „tugendhaftes Leben“ und ist auch nicht „moralistisch aufgebaut“ (91), was dann als christentumspezifisch reklamiert wird, sondern überprüft, belohnt und belobigt sehr konkret und bezeichnend Gastfreundschaft (von Akt 2 bis Akt 6) und bestraft in der Schlusszene gegenwärtig deren Bruch (in der Parisjagd durch Menelaos). Stück und Schlusszene sind typisch archaisch-griechisch komponiert, doch für beides – geschweige für deren erst sinnstiftenden Zusammenhang – erscheint *DIJ* ebenso wie für die Rahmenszene leider blind. – (e) Um die Negativliste fast abzuschließen: Der – um 1991 keine Schlammlawine auszulösen – in *NaK* nur vorsichtigst angedeutete eigentliche 'Knaller' des ganzen Stücks, die konsequenzenreiche freie Entscheidung von Nietzsches nach dem Glauben der Familie zuvor im Himmel weilenden Pastorenvater, sich zu reinkarnieren und nun zu seinem Sohn und griechischen

Göttern auf den Olymp überzuwechseln anstatt seine Familie samt Sohn erfolgreich zu motivieren, ihm in den christlichen Himmel zu folgen – *eine deutliche Aufkündigung der Zugehörigkeit des kleinen Dichters zu einem wie auch immer verstandenen Christentum*, die den erfüllten Wunsch auf die Bühne zu bringen sucht, sogar die näheren Familienmitglieder hätten sich *seinem* Votum angeschlossen –, spielt in *DIJ* ebenfalls keine tragende Rolle, wird in seiner ruinösen Bedeutung für jedwede *interpretatio christiana Nitii* ausgeblendet! (f) Dem entspricht die Vermeidung des Stichworts „Olymp“ in Hödls Inhaltsangabe. (g) Dafür sucht *DIJ* gegenwendig den à la Arion todesverachtenden Sprung des Sirenius ins Meer (I 329 bzw. I 1, 107) zu einem quasichristlichen Glaubensakt aufzuwerten.

So belegen Argumentationen von *DIJ* zumal im Blick auf die Frage nietzschefamilienbezogener Anteile sowie ‘antik-heidnische’ und christliche Komponenten in *Der Geprüfte* ein solches Ausmaß an Unverständnis oder emotionaler Blockade, dass selbst dann, wenn die Belobigung christlicher Erlösungsvorstellungen, sie vermöchten weit mehr zu bieten als die der bescheideneren Heiden, im Recht wäre, damit noch längst nicht gezeigt ist, dass der Elfjährige dies ähnlich wie Hödl einschätzt: da mag Fritz noch so viele Kirchenlieder auswendig gelernt, mitgesungen oder auf Wunsch abgeschrieben haben; und auch noch nicht, dass er für das thematisierte Stück von Bedeutung ist. Bereits die Familienzusammenführung auf dem Olymp (anstatt im christlichen ‘Himmel’) demonstriert das direkte Gegenteil des von *DIJ* so aufwendig Propagierten.

Hödl hingegen schließt dem *Geprüften* geltende Zwischenüberlegungen ab mit:

„Man kann mit einem Wort das Drama um „Sirenius“ auch als typisch christliche „Wohlverhalten wird belohnt“-Thematik lesen.“ (S. 93)

Sicherlich; man „kann“ vieles und weit weniger Kundiges als das in *DIJ* Gebotene (und tut es in der Regel leider auch); fragt sich nur, wie weit man Entspezifizierung, Uminterpretation und Ausklammerung des Relevanten – hier die Gastfreundschaftsbelohnungs- sowie die Bestrafungsaktion von deren Bruch als Prämisse und deren Konsequenz: erträumter Religionswechsel der Familie durch Gang zu griechischen Göttern auf den Olymp! – treiben möchte; ob man es auch sollte, und inwiefern man dabei Nietzsche gerecht wird.

3.3.2.4. Offen ist noch die abschließende Klärung der Leistungsfähigkeit der Nebenthese. Diese war wohl eine Art Rückzugsstrategem, das sogar Charme hat, denn: wenn Fritz nie dazukäme, Sirenius zu spielen, weil die Rolle des Sirenius lt. *DIJ* bei Wilhelm, der sie im 2. Akt ja ‘hat’, verbliebe, wäre es mit der inszenierten Selbsterhöhung von Fritz in der Rolle des Sirenius ebenfalls nichts. Die Sache wäre gut ausgetüftelt, wenn sie gründlicher bedacht worden wäre, denn eine selbst gespielte Selbsterhöhung ist zwar erfreulicher als eine nur selbst Erdachte, doch auch Letztere kann zeitweise befriedigen; so leistet selbst im Falle ihres Zutreffens diese Nebenthese nichts zugunsten der *DIJ*-Kritik. Doch sie trifft nicht einmal zu, denn die Rollenbesetzung des restlichen Stücks ist ausdrücklich offen geblieben: „Wie immer“ (I 331 bzw. I 1, 110) bedeutet nicht à la Hödl „Wie bisher“, sondern: „Wie (auch) immer“ – und deshalb wurde in *NaK* betont, Nietzsche habe die weitere Besetzung freigegeben. Außerdem: wer kennt Prestigeorientierteres als kleine Jungen, die vor

ihren Eltern und anderen Erwachsenen auftreten wollen? Wer hält für eine realistische Annahme, dass Wilhelm (oder gar Gustav) beharrlich die rangniedrigere Hauptrolle eines wenngleich hochrangigen Menschen beizubehalten suchen, Fritz hingegen zwischen Götterrollen und einer Elternrolle wechselt? Wer 'sein Stück durchkriegen' will, dürfte zu fast jeder Konzession bereit sein, wenn es darum geht, den wichtigsten Mitspieler zu binden. Vielleicht erklärt er ihn nachträglich sogar zum Co-Autor? Fritz hatte sich außerdem die für *sein* Szenario wichtigen Rollen in Akt 1 und 2 längst gesichert; und konnte die restlichen Besetzungsfragen offenlassen, denn irgendwann 'fiel' auch Sirenus für ihn ab. So *musste* Fritz Interesse daran gehabt haben, dass sein Freund (zumal nach dem Kniefall in Akt 2) in den Akten 3 und 6 wie schon in Akt 1 die Jupiterrolle spielt; er selbst dürfte nochmals die Apollonrolle und in Akt 6 diejenige des Sirenus übernommen haben. Schließlich: genügt es nicht, *Aus meinem Leben* oder frühe Briefe des in Pforte vom 5.10.1858 an Sistierten zu lesen, um die immense Bedeutung der Freundschaft mit Wilhelm für Fritz zu erkennen?

3.4. Zwar sind beide *experimenta crucis* höchsten Anspruchs konsequenzenreich gescheitert, doch auf den Seiten 105-130 könnte dennoch wenigstens *ein* so prinzipieller Einwand präsentiert werden, dass das seitenaufwendige *NaK*-kritische Unternehmen eine späte Legitimation erfährt. Das ist im Sinne geglückter Falsifikation zwar wiederum nicht der Fall, doch die Seiten 105-123 gehören zu den sachkundigsten sowie argumentativ hochrangigsten des Bandes, präsentieren bedenkenswerte Einwände; dennoch ist hier leider noch

knapper zu skizzieren. So verzichte ich auf Thematisierung der Hödls argumentativen Erfolg verkündenden Zusammenfassung (S. 130f.) und wende mich in Übergehung meiner Charakterisierung der von Hödl eingebrachten Trostfunktion von Religion (S. 124f.) und Widerlegung eines unterstellten Zirkels (S. 128f.) usw. lediglich den beiden wohl als zentral intendierten methodologischen Einwänden nur noch aus der Vogelschau in weiterhin metakritischer Weise zu.

3.4.1. *Streitpunkt 1*: „Kontrasttechnik“ bezeichnet eine an Texten des Kindes erfolgte Beobachtung, dass es zuweilen – in der Regel in Geschenktexten insbes. an seine Mutter zum 2.2. – insofern mehrschichtig zu formulieren scheint, als in ihnen bspw. irgendeiner der Verse nicht so recht in den Zusammenhang passt (etwa rhythmisch auffällig holpert oder in Schlussversen exponiertes massives Gotteslob<sup>35</sup> in eigenartiges Licht taucht). Solange derlei nur bei einem einzigen Text auffällt, könnte das dem kindlichen Poeten noch als mangelnde Technik schlechtgeschrieben werden; doch wenn sich derlei 'Ausreißer' zumal in Geschenkgedichten für ganz bestimmte Personen oder bei bestimmten Themen wiederholen, so dass ihr Auftreten 'überzufällig' ist? Dann stellen sich Fragen wie: Antworten diese Texte auf etwas? Könnte eine bestimmte Problematik variantenreich durchgespielt worden sein? Kann Kontrasttechnik als spezifische Problemexpositionsstrategie des Kindes aufgefasst werden?

Wie werden nun solche Texte gelesen? Genau *darauf* kommt es an. Bei Hödl laufen sie als Dokumente verständigen religiösen und zumal auf Kontextrelevantes wie bspw. auf Spiele mit den beiden Freunden, intel-

lektuell mit ihnen auf Augenhöhe, orientierten Denkens, denn geistig eigenständiger wurde Nietzsche auch für ihn erst während seiner Alumnatszeit; für *NaK* hingegen ist die in engstem zeitlichen Zusammenhang mit der Aufführung der *Götter* stehende Geburtstagsammlung für Nietzsches Mutter zum 2.2.1856 ein durchdacht arrangiertes Denkangebot. Aus einer zumeist berechtigt erscheinenden ‘Normal-kind’-Interpretationsperspektive – ginge es nicht um Nietzsche oder Autoren vergleichbaren Niveaus – wäre der den Erfolg der beiden *experimenta crucis* bspw. S. 116 voraussetzende *DIJ*-Ansatz kaum unberechtigt. Doch 1. sind beide *experimenta* kollabiert; 2. konnte in Diskussion von *Der Geprüfte* ein so hohes strategisches Niveau – verbunden mit einer heimischer Religion gegenüber wenigstens kurzzeitig distanzierten Sichtweise – aufgewiesen werden, dass die Gedichten der Sammlung zum 2.2.1856 usw. geltenden, in *DIJ* als durchaus möglich anerkannten, nicht jedoch als zwingend eingeschätzten, mit dem für *Der Geprüfte* Eruierten übereinstimmenden *NaK*-Interpretationen weiterhin über höhere Wahrscheinlichkeit verfügen als jede bisher (auch in *DIJ*) exponierte Alternative. Charakteristisch für die *NaK*-Interpretationen bspw. der in *DIJ* ausführlich diskutierten 3 Seefahergedichte der Sammlung zum 2.2.1856 ist, dass weniger über Kontrastarrangements als über ihre Nebenthemen und Kompositionsgesichtspunkte die einzelnen Texte als Elemente größerer Zusammenhänge aufgewiesen werden; was voraussetzt, dass aufgewiesene Gesichtspunkte sammlungsinterner Strategie, gedanklicher Komposition und eigenständiger Reflexion als höherrangig einzuschätzen sind denn Kontextfragen wie Berücksichtigung äußerer Rahmenbedingungen. Und 3. gewinnen

die entsprechenden *NaK*-Interpretationen selbst noch dann – wie gezeigt wird – zusätzliches Gewicht. Entscheidend bleibt: was traut ein Interpret ab wann Nietzsche intellektuell zu? Und wie ernst nimmt er Informationen aus dritter Hand? Dennoch: über Gewichtungen zumal im Einzelfall lässt sich zwar immer diskutieren, doch kaum einmal einvernehmlich entscheiden. Und über Hypothesen kommen wir in Diskussionen über Texte Nietzsches wohl nie hinaus. Zwar eine *crux*, doch auch ein Reiz jedweder Nietzscheinterpretation.

3.4.2. *Streitpunkt 2: offizieller Text und Geschenktext versus Privattext.* Bei der Annahme von Kontrasttechniken musste offen bleiben, ab wann diese *als* Technik intendiert waren; ob, wie in *NaK* diskutiert, dem Kind in Zuständen von reduzierter Kontrolle Kontrastsetzungen anfangs ‘passierten’, also absichtslos unterliefen: so dass es erst bei späterer Lektüre zuerst erschreckt bemerkte, was es denn da geschrieben hatte. Das könnte vielleicht noch 1855 so gewesen sein ... Doch wir haben aus dem Jahresanfang 1856 Texte, die bewusstes Arrangement belegen. Das wird deutlich aus dem Vergleich mit wenigstens 11 ‘Griechengedichten’, die jeweils für sich stehen und einen bedeutenden Teil der poetischen Produktion des Jahres ausmachen. Vor allem *sie* unterscheiden sich markant von den meisten die Sammlungen zum 2.2. 1856 und 1858 kennzeichnenden ‘aktuelleren’ Gedichten, unterlaufen z.T. den Rahmen christlicher Heilsgeschichte und drehen christlichem Kontext oder Gotteslob – im Bild gesprochen – den Rücken zu, bieten aber auch ‘in griechischem Gewande’ – bezeichnenderweise in sogar doppelter Perspektive in *Der Raub der Proserpina* (I 386-388 bzw. I 1, 187-190), die

jedoch die Dryope-Mythe schildert, in der Sammlung zum 2.2.1857 – mehrfach Theodizeeproblemhaltiges.

Dass es Geschenktexte des Kindes gibt, ist nicht strittig. Strittig ist, welche Gedichte in den Sammlungen nicht nur Geschenke, sondern Geschenkgedichte sind, woran man das erkennen kann und welche Funktion sowie welchen Inhalt sie haben. Hödl, der wie erwähnt zur Betonung der Dominanz von Rahmenbedingungen über das Spezifische einzelner Texte zu neigen scheint – was in apologetischer Intention eine Problementschärfungsstrategie sein dürfte – und nur bei ‘direkter Ansprache’ einen Text als Geschenktext akzeptiert, was ein viel zu enger Ansatz ist, meint, die Sammlung von 1856 spiegele schlicht die Spiele des Elfjährigen mit seinen Freunden; und die von 1858 enthalte zwar eine Fülle christlicher Assoziationen, widerspreche aber nicht der Gläubigkeit des Kindes. *NaK* argumentierte anders, denn Thema war das für diese Gedichte Spezifische: Das Kind will seiner Mutter in/mit seinen Gedichten nämlich etwas zeigen, will mit ihr ins Gespräch über ein gemeinsames Thema kommen, will sie etwas merken lassen (ohne es freilich gewesen zu sein), geht deshalb Wege, die die Interessen seiner Mutter berücksichtigen – was man u.a. daran erkennt, dass sich bestimmte Themen wiederholen, die ansonsten abgearbeitet zu sein scheinen, denn: für sich selbst exponiert das Kind schon 1856 Theodizeefragen bspw. in ‘Griechengedichten’ anders; doch für seine Mutter primär in dem ihr vertrauten Idiom. Dann aber in nicht nur einem Gedicht. Schon 1857 forciert der Zwölfjährige seine Bemühungen...

Doch auch hier gibt es ein *experimentum crucis*, nämlich den umfangreichsten Text

aus Nietzsches Kindheit, einen autobiographischen Prosatext (*Aus meinem Leben*), den Fritz im Sommer 1858 im Rückblick auf seine Kindheit schrieb. Die Interpretation dieses in *NaK* auf über 100 Seiten behandelten Textes ist zwischen Hödl und Vf. konsequenterweise strittig: 1. im Blick auf meine Hypothese, der Text selbst sei vielschichtig; 2. vor allem im Blick auf meine Hypothese, der Text sei als multifunktional geplant und ausgeführt worden, denn bestimmte Eigentümlichkeiten legen die Annahme nahe, dass es sich dabei sogar um einen Text gehandelt habe, den sich Fritz als Weihnachtsgeschenk 1858 für seine Mutter – auch ein Gedicht *Weihnachten* (I 444 bzw. I 1, 267) wurde in diesen Wochen geschrieben; und Erbante Rosalie wurde mit der Bitte nach Informationen über den Papa kontaktiert! – oder als Abschiedsgeschenk vor dem Übergang nach Pforte überlegt habe; was einschließt, Fritz habe den Text im Sinne der Selbstvergewisserung *auch* für sich selbst geschrieben. Nun legte Hödl 1994 eine Kritik in dem Sinne vor, dieser Text sei von Fritz ausschließlich für Fritz selbst geschrieben worden<sup>36</sup>; und er wiederholt seine Auffassung auch hier. Bezeichnenderweise mit dem Argument, dass in diesem Text nirgendwo stünde, dass Fritz ihn als Weihnachtsgabe 1858 für seine Mutter geplant habe. Dann wird wie 1994 geschildert, dass dieser Text ein echter Nietzschetext ist; und woran man das erkennen könne. Als ob das bestritten worden wäre. Es ging vielmehr um Eigentümlichkeiten dieses Textes, die in *NaK* breit diskutiert wurden, dessen zahlreiche Argumente auch *DIJ* übergeht.

Bleibt die Frage, warum als so wichtig erscheint, dass gerade dieser Text nicht als im Sommer 1858 intendierter Geschenk-

text angenommen werden darf. Nur weil das trotz zahlreicher Anhaltspunkte in dem Text selbst nicht steht? Doch nochmals: warum ist das denn bei gerade *diesem* Text so wichtig, dass Hödl auf seine Sichtweise von 1994, der in *NaJ II*, 1994, S. 757f., ausdrücklich widersprochen wurde, nachdrücklich doch weiterhin nur mit wenig stichhaltigen z.T. sogar anachronistischen Einwänden<sup>37</sup> zurückkommt?

Eine stimmige Antwort erscheint zur Einschätzung *NaK*-kritischer Überlegungen von *DIJ* als so weichenstellend, dass diese nun in 4. versucht und erst in 5. mit einer alternativen Deutungshypothese konfrontiert wird.

#### **4. Apologetenphilologische Manöver?**

Warum darf *Aus meinem Leben* nicht auch als Geschenk für Nietzsches Mutter intendiert gewesen sein? Weil in *DIJ* mit mehr Recht gegen Theodizeeproblemidentifikationen in *NaK* bezüglich von Gedichten in den Sammlungen zum 2.2.1856 und 1858 argumentiert werden kann, solange diese Autobiographie nicht zu *genau diesen* beiden Textgruppen, zu denen als Nr. 3 noch die Sammlung zum 2.2.1857 sowie als Nr. 4 die *Kleine Weihnachtsgabe* von 1857 samt Vorstufe gehört, quasi als Nr. 5 hinzukäme. Denn genau *das* kann, soll und darf sie wohl deshalb nicht, weil Hödl ansonsten all' seine und ggf. seines Gesprächspartners ersonnenen Argumentationen und kunstvollen Arrangements, die der Ablehnung von Theodizeeproblemartikulationen in Gedichten dienen, die Fritz seiner Mutter zum 2.2.1856 schenkte, als gefährdet, wenn nicht als suspendiert ansehen müsste, wenn Theodizeehaltigkeit nicht mehr nur bei einem einzelnen weiteren Gedicht – *Ein Gewitter* (I 405f. bzw. I 1, 220f.) – in der Sammlung zum

2.2.1858, sondern noch bei einer Reihe anderer Texte des Kindes belegt werden könnte. Genau *diese* Einsicht ist zwar selbst dann kaum zu umgehen, wenn man lediglich das schon 1933 in der HKGW veröffentlichte, z.T. ausgekämmte<sup>38</sup> OEvre berücksichtigt; doch Hödl kann voraussetzen, dass das leider noch immer kaum jemand tut. Sonst wären auf der einen Seite auch mehrere theodizeeproblemhaltige 'Griechengedichte' heranzuziehen, und auf der anderen Seite einige Texte der Sammlung zum 2.2.1857, in denen das Kind sogar schon in die Offensive geht, zu berücksichtigen: wie vor allem *Alfonso* und *Rinaldo*. Auch diesen Texten konnte man noch ausweichen, indem man lange so tat, als gäbe es sie nicht, doch der Autobiographie des Sommers 1858 – *sie* ist der einzige Text des Kindes, der auch von Personen gelesen wird, die lediglich Texte des späteren Nietzsche studieren –, *ihr* muss man sich stellen. Zumindest seitdem in *NaK* argumentiert ist, dass der Text vielschichtig ist, d.h. dass es Passagen gibt, in denen Fritz auf eine Weise religiöse Sprüche klopft und sogar ein Gelöbnis abzulegen scheint, das zu älteren Texten auf eine Weise kontrastiert, dass man sich fragt, warum Fritz hier zu Tönen findet, die nachdrücklich an die *Kleine Weihnachtsgabe* von 1857 erinnern, die übrigens als „Festschrift“ betitelt mit einem 1 1/2 Seiten des Originalskripts füllenden Zitat (I 25 bzw. I 1, 304) vertreten ist; und die beglückte Interpretationen christophiler Interpreten auslöst.

So wird nun die Autobiographie als weiterer Beleg einer gewissen Doppelbödigkeit interessant, da sie insofern zwar glänzend zu mutterzentrierten Geschenktexten, jedoch weniger zu allem Anschein nach nur für sich selbst geschriebenen 'griechischen'

Gedichten usw. passen würde (denn da hat Fritz derlei Verbergungsspiele nicht mehr nötig). Käme zu den als Geschenke für Nietzsches Mutter geltenden Texten von Fritz als Nr. 5 *Aus meinem Leben* hinzu, so wäre ein Kreis insofern geschlossen, als nun die wichtigsten, frommes Vokabular massiv enthaltenden Texte des Kindes – wenn man von Schularbeiten usw. absieht – als mutter- oder Erbtante-Rosalie-bezogen identifiziert wären. Dann müssten religiöse Einsprengsel für Nietzsche selbst weniger besagen als die wiederholten theodizeehaltigen mehr oder weniger deutlichen Provokationen oder Denkanstöße in diesen Texten. Und genau *diese* Mauer, die Hödl interpretativ errichtete und an deren Festigung er sich abarbeitet, diese Mauer gegen die Einsicht in das Faktum theodizeeproblemexponierender Texte, von Fritz lt. *NaK* zumal seiner Mutter in dem ihr vertrauten, familiärem Idiom nahen Vokabular vorsichtig mehrfach präsentiert, kommt nun noch mehr ins Wanken, wenn auch *Aus meinem Leben* in diesen Kontext gerät. Und das deshalb, weil es im Bildmaterial der Beschreibungen familiärer Todesfälle ebenso wie in bestimmten der Mutter zum 2.2. geschenkten Gedichten Verse gibt, die wie Schlüssel und Schloss wirken, wenn man sie nicht unterschiedlichst gruppiert bzw. interpretativ auf eine Weise auseinander hält, als ob sie sich wechselseitig mit Pest oder Cholera infizieren könnten. Was übrigens fast stimmt, denn: für die in Gedichten mit bestimmten Vokabular offerierten Theodizeeprobleme gibt es in der Autobiographie im nämlichen Vokabular die konkrete nietzschefamilienbezogene Nutzenanwendung! Genauer: Ereignisse aus Nietzsches Kindheit in Röcken und zumal im Zusammenhang mit Krankheit sowie Tod seines Vaters werden in

*Aus meinem Leben* in einem Vokabular beschrieben, das bereits in zwei Jahre älteren Versen des Kindes und auch zum 2.2.1858 begegnet. Das wurde gezeigt und gedeutet in *NaK*.

Seitdem war klar: dieser Kreis ist geschlossen, Theodizeeprobleme des Kindes sind in seinen Texten manifest und: inhaltlich sowie historisch verweist das Syndrom zurück in Nietzsches frühe Kindheit, und dort in das Örtchen Röcken bei Lützen, Großraum Leipzig, wo Nietzsches Vater Pastor war, Fritz geboren wurde und als Vierjähriger die fast einjährige depotenzierende Krankheit seines Vaters sowie dessen Tod mit den oben unter dem Stichwort „Schicksal“ skizzierten Folgen erlebte.

In der Kritik wurde diesem Ansatz m.W. lange nicht substantiell widersprochen; wohl erst später wurde Mitgliedern einer hiezulande noch immer feder- wenn auch seit Jahrhunderten nicht mehr geistig führenden Religion klar, welche ‘Bombe’ mit und in *Na* zumal für Anhänger einer *interpretatio christiana Nitii* glücklicherweise fast im Verborgenen tickt; und seitdem laufen auf unterschiedlichen Ebenen Entschärfungs- oder Einhegungsversuche.

Nun erst wird belegt, wie konsequenzenträchtig obiger Hinweis zur Argumentationsethik ist, es sei nicht „gestattet, sich auf die [...] Strategie zurückzuziehen, Belege nur auf Übereinstimmung hin auszuwählen und/oder auf Bestätigung hin zu interpretieren“ usw. So ist 1. dokumentiert, dass „Fritz“ schon mit 4 Jahren im Zusammenhang mit der seinen Vater zerrüttenden Gehirnerkrankung nachzudenken begonnen hatte, warum Gott seinen Vater nicht rette, sondern leiden ließe; 2. erschien diese Information, am 15.10.1994 in einem Röckener Vortrag vorgestellt, 1995

erstmal im Druck<sup>39</sup>; 3. kennt Hödl diesen Text, da er aus ihm in *DIJ* (S.73, Anm. 188, und S. 74, Anm. 190) zitiert, so sich 4. die Frage stellt, warum er auf das bereits mit diesem Zitat – es gibt noch andere! – belegte argumentationsmitentscheidende Problem nirgendwo in seiner Auseinandersetzung eingeht.

Diese Frage beantwortet sich vielleicht im Blick auf die in *DIJ* vorgenommene „grundsätzliche Unterscheidung“ zwischen philosophischer Interpretation und „biographischen resp. psychologischen Überlegungen“ (S. 69). Angesichts der Tatsache, dass es aberwitzig erscheint, bei der Interpretation von Texten (wie des *Moses-Vierzeilers* und von *Der Geprüfte*) eines Elfjährigen (oder auch bei einer Kritik an einer Interpretation derartiger Texte wie in *NaK*) zwischen philosophischer Interpretation und biographischen resp. psychologischen Überlegungen unter der Voraussetzung strikt zu trennen, dass biographische und/oder psychische Fakten wie psychologische Überlegungen sowohl philosophisch als auch bei tiefenscharfer Interpretation von Texten eines Elfjährigen irrelevant sind, demonstriert *DIJ* hier in fast lehrbuchreifer Manier die Folgelast des apologetisch attraktiven Denkfehlers, theoretisch Unterscheidbares als auf der Faktenebene von einander unabhängig zu setzen, so dass biographische und psychisch hochgradig relevante Fakten wie bspw. Erlebnisse, dokumentierte Aussagen usw. für (s)eine ‘philosophische’ Interpretation so irrelevant sind, dass sie bspw. in *DIJ* nicht einmal mehr erwähnt zu werden brauchen. Könnte damit nicht nur *DIJ* in Theodizeeproblemsorgungsperspektive jedweden nur denkbaren Faktenbefund in Nietzsches Lebensgeschichte aus einer ‘philosophischen’

Interpretation oder Kritik selbst noch bei Texten eines Kindes ausklammern? Und solcherart erzielte Resultate selbst in einer Habilitationsschrift als erfolgreiche *NaK*-Kritik und als Legitimation eigener Alternativen inserieren? Kein schlechter Test auf Leserkompetenz?

Nun erst zum entscheidenden 1. Punkt: ein klares veröffentlichtes Portrait des Rökener Kindes steht in engem Zusammenhang mit dem Leiden des Vaters und tiefer Verzweiflung der weiblichen Verwandten. In Briefentwürfen, in denen Nietzsches Mutter von der ersten längeren Bewusstlosigkeit ihres Gatten berichtet, erwähnt sie das tägliche Mitbeten ihrer Kinder:

„Unsre drei Kinderchen sind Gott sei Danck wohl [...] sie bethen auch täglich um die Gesundheit des guten Pappa und sorgen sich mit uns um ihn [...] Fritz ist [...] ganz verständig und hält immer für sich seine Betrachtungen warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache und tröstete gestern warte nur meine Mamma wenn es nur erst anfängt zu blitzen dann wird uns schon der liebe Gott eher hören“<sup>40</sup>.

*So finden wir lt. Bericht seiner Mutter, primärer Adressatin theodizeehaltiger Texte des Kindes, bereits im Frühjahr 1849 dasjenige Bildmaterial schon beim erst Vierjährigen, das in den lt. NaK bes. theodizeehaltigen Gedichten der Geburtstagsammlungen zum 2.2.1856 und 1858 sowie in der Autobiographie des Sommers 1858 von Fritz ebenfalls eine Rolle spielt: Nach Schloss und Schlüssel rückt in diesem Briefkonzeptauszug aus dem Frühjahr 1849 nun auch deren Inhaber unübersehbar ins Bild: das vierjährige Kind Friedrich Nietzsche! Für die Annahme der Authentizität der geschilderten Ereignisse spricht, dass diese in nur geringfügig abweichender Version in zwei weiteren Entwürfen aus den nämlichen Ta-*

gen festgehalten sind; und wenigstens damals wohl pastorenhausübliche Reformulierungen<sup>41</sup> sowie glashausorientierte Beseitigungsversuche<sup>42</sup> von selbst nur bedingt Anstößigem belegt schließlich, dass im Brief vom 8. März 1849 an Emma Schenk die gesamte sich auf Fritz beziehende Passage des Entwurfs entfällt ...

Das Zitat selbst zeigt einen Vierjährigen in überraschender Tiefenschärfe: (1) Fritz war damals stressbedingt in wohl außergewöhnlichem Maße 'frühreif'. Das ist u.a. dadurch belegt, dass seine Mutter lediglich notiert, dass der Vierjährige „ganz verständig“ sei, also in erstaunlichem Maße bereits eigenständig denke und handle, insofern er „immer“ und „für sich“ selbst „seine Betrachtungen“ anstelle, offenbar *bevor* er mit anderen über Inhalte seines Nachdenkens spricht. (2) Schon der Vierjährige stellte in seinen Betrachtungen an seine Herkunftsreligion basale Fragen wie bspw., warum seine Gebete und die seiner Familie noch nicht erhört wurden; zumal wenn behauptet wird, der HErr liebe es doch, Gebete zu erhören. (3) Die Art der festgehaltenen Formulierung lässt Ungeduld – „nur noch nicht“ – des Kindes (oder vielleicht auch der sich hinter ihrem Kind versteckenden Mutter?) erkennen. (4) Gegenstand der Frage ist nicht die Art des Verhaltens von Menschen, sondern Gottes: Ihn bzw. sein Verhalten sucht dieses Kind bereits zu verstehen, sich zu erklären. (5) Schon der Vierjährige erscheint in charakteristischer Weise als in hohem Maße vertikal verständnisinteressiert. (6) Gegenstand der Frage ist auch nicht ganz unspezifisch Gott, sondern ein spezifisches Verhalten Gottes, dessen Macht vorausgesetzt ist. Was selbst der beste Arzt nicht mehr vermag, zu heilen, kann Gott, vorausgesetzt, dass

er das will ... (7) Dass Gott jedoch kann und auch will, steht (noch) fest: problematisch erscheint lediglich der Zeitpunkt der fest erwarteten, durch eigenes Beten quasi gesichert erscheinenden göttlichen Hilfe. (8) Und nur deshalb vermag bereits der Vierjährige zu trösten: Er vertraut auf die göttliche Hilfe, weil er weiß, dass sie eintreten wird, *wenn* Gott will ... So ist er (9) reif genug, sich anderen zuzuwenden; (10) möglicherweise muss aber noch eine weitere Bedingung erfüllt werden, bevor Gott hilft: Gott muss das Beten auch hören – vielleicht wird von allen Familienmitgliedern laut gebetet. Oder kann der Vierjährige noch nicht zwischen „erhören“ und „eher hören“ unterscheiden? (11) Deutlich ist auch, dass Hören, Helfen, Kommen oder Erhören Gottes mit „Gewitter“ und dem Stichwort „Blitz“ zusammenzuhängen scheinen ...

Mit diesem NaK-kompatiblen Beleg ist wohl selbst für christophile Skeptiker gesichert: Schon der Vierjährige antwortet auf seine Fragen nicht nur als kleiner Selbstdenker, denn er betet nicht nur mit, denkt vielmehr selbst nach, indem er „immer für sich seine Betrachtungen“ hält, „warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache“, sondern auch als kleiner Praefalsifikationist, denn: er vergleicht den Inhalt des Redens Erwachsener mit der brutalen Realität. *Eine Inkonsistenzerfahrung, deren Art der Verarbeitung den Denker Nietzsche prägte.*

Damit wurde 1994 deutlich, dass *schon der Vierjährige auf eine Denkfährte eingeschwenkt war, auf der wir den Elf- bis Dreizehnjährigen in seinen Texten gedanklich begleiten können.*

Genügt dieser Beleg vom Frühjahr 1849, um unseren argumentativen Sack langsam zuzuziehen? Nietzsche bewegt sich wäh-

rend seiner Kindheit in verschiedenen Texten im Horizont des Skizzierten, weshalb diese poetische Wiederkehr oder Wiederaufnahme des Fast-schon-Gleichen unter den jeweils gegebenen Rahmenbedingungen kaum nachdrücklicher erfolgen könnte. Das gilt sogar dann, wenn nicht weiter bedacht würde, dass der nach dem Tode Ludwig Nietzsches mittlerweile knapp Fünfjährige, der die Endphase des schmerzhaften Gehirnleidens seines Vaters erlebte, dessen permanentem Klagen und verzweifelten Schmerzschreien im hellhörigen Rökener Pfarrhaus nur tagsüber und bei gutem Wetter ausgewichen werden konnte, nach dem Tode seines Vaters bzw. diesem innerfamiliären GAU in den Folgejahren seine Fragen an Gott nicht eingestellt, sondern radikalisiert haben dürfte: warum Gott seinen Vater so fürchterlich leiden und schließlich sterben ließ, ihn geradezu folterte anstatt ihn zu heilen; warum er durch dessen Tod auch die nun ernährerlose Familie bestrafte usw.

Texte des Kindes Nietzsche legen die Annahme nahe, es habe nach vielleicht längerem Zögern Gott befragt; und sie bieten Lesern, die sich derlei naheliegende Annahme nicht verbieten, Fragmente von Nietzsches frühen u.a. Gott thematisierenden poetisch geronnenen Selbstgesprächen, in denen in unterschiedlichen Versionen verschiedene Teilaspekte von Theodizeeproblemen abgearbeitet oder beglückende Alternativen dazu durchgespielt werden: sei es verfremdet an 'griechischen' Themen wie in *Der Geprüfte*, sei es in Seefahrer- oder Gewittergedichten, sei es in autobiographischer Schilderung. Doch all' das wurde längst identifiziert, in *Na* für das Naumburger Kind und den Alumnus der berühmten 'Gelehrtenschule' Schulpforta skizziert, z.T. dokumentiert sowie

seitdem auch in Texten des 'reiferen Nietzsche' als noch aufweisbarer Subtext belegt<sup>43</sup>. Wen verwundert, dass derlei zumal von Interpreten bestimmter weltanschaulicher Richtungen kaum akzeptiert zu werden vermag? Dabei könnte es bleiben, bis sich niemand mehr für Friedrich Nietzsche und dessen Entwicklung interessiert. Wenn in Mitteleuropa altertumswissenschaftliche Kenntnisse zunehmend Seltenheitswert auch bei Nietzscheinterpreten gewinnen und solange medial abgesicherte quasi semikirchenstaatliche Verhältnisse dominieren, werden „außerhalb der geistigen Bannmeile der Zeit“<sup>44</sup> plazierte Untersuchungen weiterhin auf spezifische Rezeptionsschwierigkeiten stoßen. So sind aufklärungsorientierte und consensussprenge Sondervoten sinnvoll wie eh und je, ja Ehrenpflicht.

## 5. Manchen Pudels Kern?

Vorausgesetzt, meine Vermutung trifft zu, dass die *Austreibung der Theodizeeproblematik aus Nietzsches Kindertexten primäres Motiv der unermüdlichen NaK-Kritik Hödls* und vermutlich auch mancher Kombattanten darstellt, um solcherart die *NaK*-Hypothese eines kleinen zeitweise graecophilen Christentumskritikers prämissenorientiert zu entschärfen, so erscheint der bereits im zweiten Absatz des Vorworts von *DIJ* präsentierte Anspruch

„Die Diskussion um die Verbindungen von Nietzsches Sozialisation und Biographie zu seiner Religionskritik auf eine sachliche Basis zu stellen“ (VII),

zumindest im Blick auf Nietzsches Kindertexte als hoffentlich nur unbewusste Irreführung. Und so wäre im Falle des Zutreffens obiger Vermutung deutlicher, wie nicht nur seit 1993 die einzelnen *NaK*-kritischen

Interventionen Hödls mit dem Höhepunkt von *DIJ*, 2009, optimal zusammenpassen bzw. in ihrer Abfolge wie ein Schal aufgeribbelt zu werden vermögen, sondern auch in ihrer ihnen gemeinsamen ‘*theodizee-problem- und christentumskritikflüchtigen Tiefenstruktur*’ einsichtig werden.

So verstünde man nun, um aus einer ansonsten eigentümlichen Liste erstaunlich ‘systemischer Zufälle’ auszuwählen, vielleicht besser, warum 1. Hödl und zeitweise sein einflussreicher Gesprächspartner seit mehr als anderthalb Jahrzehnten auf unterschiedlichen Ebenen, unterschiedlichen Orts und in diversen Zusammenhängen ganz bestimmte Distinktionen und Auffassungen mit z.T. beeindruckendem Erfolg durchzusetzen vermochten; verstünde 2., in welchem Verhältnis diese zueinander stehen; verstünde 3., warum die vor anderthalb Jahrzehnten veröffentlichten Notizen von Nietzsches Mutter aus dem Frühjahr 1849 selbst dann nicht in Diskussionen einbezogen werden, wenn der Nachweis dieses Sachverhalts kaum leichtzunehmende Seriositätsfragen<sup>45</sup> aufwirft; und warum 4. die Erinnerung an eine bestimmte „grundsätzliche Unterscheidung“ in *DIJ*, wenn sie zu vergleichbaren Ergebnissen führt, kaum minder weitreichende Fragen nahelegt; verstünde vielleicht sogar 5., warum bestimmte Einträge in „Nietzsches Album“ um keinen Preis von Ernst Ortlepp stammen durften<sup>46</sup>, denn Ortlepp, der sich seit 1853 in Naumburg aufhielt – 1856 mit einem Wohnsitz im Weingarten 354, direkt neben dem 2 Jahre später bezogenen Wohnhaus von Nietzsches Mutter – und zu seinen Glanzzeiten in den 1830er Jahren vielleicht mehr als jeder andere damals bekannte deutsche Dichter Theodizeeprobleme poetisch exponierte – sein *Vaterunser des 19. Jahrhunderts*

mit den Versen „Ach, woran soll dich dein Kind erkennen, Wenn es betet und du hörst es nicht“<sup>47</sup> dürften Portenser Schüler und das Kind Nietzsche öfters von Ortlepp höchstselbst deklamiert gehört haben –, sich als poetischen Mentor dieses Kindes vorzustellen, erhöht die Plausibilität der Annahme von Theodizeehaltigkeit von Texten Nietzsches des weiteren; man verstünde 6., warum die *Moses*-Verse selbst um den Preis des Eindrucks der Hintergehung eines im Blick auf diese Verse spezifisch argumentiert habenden Fachgutachters<sup>48</sup> weder an ihrem ursprünglichen Ort – neben den drei Kriegsliedern, für deren Sinn sie vielleicht einen Schlüssel darstellen könnten –, noch in enger räumlicher Nähe zur gerechtigkeitsmotivierten Parisjagd des Menelaos, den Fritz übrigens in den *Göttern* gespielt haben soll, verblieben, sondern 7. kontextisoliert und 8. unter sogar unzutreffender Überschrift in einen Anhang der betreffenden Edition ausgegliedert wurden; verstünde 9., warum das wohl eigentliche Thema dieser Verse – der Zweifel des Moses und dessen Spätfolgen – in *DIJ* mit erstaunlichen Argumenten zu entschärfen gesucht wurde; verstünde 10., warum – ebenfalls nicht ohne nachträgliche editorische Finessen – *Der Geprüfte* mit *Die Götter* in möglichst spezifischen Bezug zu bringen war; warum *Der Geprüfte* 11., im Gegensatz zu *NaK*-Analysen, trotz kollabierender *DIJ*-Argumentation kein für das Kind Nietzsche charakteristischer Text und 12. erst recht kein Selbsterlösungs- bzw. -erhöhungsstück dieses Kindes sein darf, denn schließlich ist das christliche Kind Nietzsche schon seit seiner Taufe erlöst, was es längst weiß und durchgängig glaubt ...; man verstünde ...; man verstünde ...; man verstünde...

Vorausgesetzt freilich, meine Hypothese wäre alternativlos; was Hypothesen höchst selten sind. Wie könnten weniger destruktive, nicht vorweg abwegige Alternativen aussehen? Die vielleicht plausibelste: hochgradige Inkonsistenzenblindheit bzw. mangelnde Sensibilität insbes. bezüglich theoretischer Dissonanzen, allerdings dann verbunden mit Ausklammerung von Wissen, über das wohl fast jeder Nietzscheinterpret und erst recht ein Hans Gerald Hödl verfügt: Erinnerungen an Formulierungen Nietzsches in dessen noch von ihm selbst verantworteten Veröffentlichungen. Wenn ein Autor so nachdrücklich wie Nietzsche die Einsamkeit seiner Kindheit<sup>49</sup> und seine Verborgenheit sowie die Relevanz frühesten Erfahrungen<sup>50</sup> betont, *muss* derlei in seinen frühen Texten nicht Bestätigung finden. Doch gegenwärtig dazu Nietzsches frühe Texte samt und sonders so konsequent auf ungebrochene Naivität hin zu interpretieren, wie dies nun auch noch in *DIJ* in intensivstem Bemühen und selbst in Ausblendung eigener Kenntnis dokumentierten frühen Nachdenkens dieses Vierjährigen über göttliches Verhalten durch-exerziert wird, ist, wenn ich Um-jeden-Preis-Widersprechenwollen außer Acht lasse, angesichts des ohnedies hypothetischen Status jeder metakritischen<sup>51</sup> Argumentation wohl kaum anders denn als Beleg glasklarer apologetischer Intentionen, Fixierung auf 'Normalkind'-Interpretation, allenfalls lebensgeschichtlich erklärbarer spezifischer Inkonsistenzerfahrungsblindheit<sup>52</sup> oder als Folge positionaler Treueverpflichtungen einzuschätzen.

Schließlich: worin bestünde der im Titel angezeigte Seitenausstieg? In Hödls eigener zu *NaK* als alternativ inserierter, des Kindes und Jugendlichen Nietzsche religiöse Entwicklung umschreibender krypti-

scher These, dass „Gott“ immer mehr „ausgeblendet, [...] zum Atmosphärischen“ werde, „zum Merkmal der Landschaft seiner Herkunft“ (S. 187). Was offenbar erst der sechzehnjährige Nietzsche frühestens nach seiner Konfirmation ab März 1861 selbst zu bemerken beginnt? Und was *DIJ* leider, leider nicht deutlich genug spezifiziert.<sup>53</sup>

Doch wie auch immer. Verstehen Sie wirklich? Denn vor das Verstehenkönnen und zumal -wollen haben der jeweils Höchste und seine weit mächtigeren Heerscharen seit Jahrtausenden das Verstehendürfen und nicht minder das Um-keinen-Preis-Verstehensollen sowie bei Zuwiderhandlung mancherlei Spätfolgen gesetzt. Derlei Kollateralschäden begegnen Aufklärungsorientierte nahezu allerorts<sup>54</sup>: selbst noch in ambitionierten und ansonsten qualifizierten Nietzscheinterpretationen.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Hans Gerald Hödl, *Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos. Studien zur systematischen Bedeutung von Nietzsches Selbstthematisierungen im Kontext seiner Religionskritik*. Berlin; New York, 2009; Abk.: *DIJ*.

<sup>2</sup> Hermann Josef Schmidt, *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. [I.] Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine 'christliche Erziehung' unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes 'eigenes Land' gewinnt*. Berlin-Aschaffenburg, (15.12.1990, vordat. auf 1991) <sup>2</sup>1991; Abk.: *NaK*; Abk. für dessen Bände *II. Jugend. Interniert in der Gelehrten-schule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 1. Teilband 1858-1861. 2. Teilband 1862-1864*. Ebd., 21.5.1993 bzw. 23.5.1994 ist *NaJ I* bzw. *NaJ II*; und für das Gesamtwerk *Na*. (Einen Namensindex von *Na*, Korrekturen, wichtige Er-

gänzungen meiner Nietzscheschriften, alles aus A&K sowie Aktuelles zu Nietzsche im Internet als sichere Adresse unter [http://www.f-nietzsche.de./hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de./hjs_start.htm).) Seitenzahlen von Zitaten aus *DIJ* usw. setze ich, wenn der Kontext eindeutig ist, jeweils in Klammer möglichst direkt hinter das betreffende Zitat; anderenfalls füge ich *DIJ*, *NaK*, *NaJ I* oder *NaJ II* hinzu. Bei Literaturhinweisen wird im Wiederholungsfall weitestgehend gekürzt.

<sup>3</sup> Das bedeutet für eine Metakritik Konzentration auf Schwächelndes im Prämissenbereich, denn ansonsten müsste eine umfangreiche Untersuchung vorgelegt werden, da so vielen Seiten geballter Kritik kaum in 200 Seiten entsprochen werden kann; geschweige denn in einem Beitrag normalen Umfangs.

<sup>4</sup> Es handelt sich um Hans Gerald Hödl, (1) *Der Geprüfte / Die Götter vom Olymp – Graecomanie als Autotherapie? Kritisches zu H.J. Schmidts Deutung von Nietzsches frühem „Götterdrama“*. Vortrag III. Dortmunder-Nietzsche-Kolloquium, 20.7.1993; Skript; (2) *Dichtung oder Wahrheit? Einige vorbereitende Anmerkungen zu Nietzsches erster Autobiographie und ihrer Analyse von H.J. Schmidt*, in: Nietzsche-Studien XXIII (1994), S. 285-306; und (3) *Der alte Ortlepp war es übrigens nicht ... Philologie für Spurenleser*. In: Nietzsche-Studien XXVII (1998), Berlin, New York, 1999, S. 440-445. Der zentralen These der zweiten Arbeit Hödls wurde widersprochen in den Ergänzungen zu Schmidt, *NaJ II*, S. 757f.; der ersten in Schmidt, „*ich würde nur an einen Gott glauben, der“ oder Lebensleidfäden und Denkperspektiven Nietzsches in ihrer Verflechtung (1845-1889)*. In: Nietzscheforschung 9, 2002, S. 99, Anm. 44; der dritten schließlich in: *Der alte Ortlepp war's wohl doch. Metakritik einer „Philologie für Spurenleser“*, in: Nietzsche-Studien XXVIII (1999), 2000, S. 257-260 (ausführlicher in ders., *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für mehr Mut, Kompetenz und Redlichkeit in der Nietzscheinterpretation*, Aschaffenburg, 2001, erw. Neuauflage, ebd. 2004).

<sup>5</sup> Schmidt: *Eisbergprobleme oder Genetisch orientierte Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld apologet(enphilolog)ischer Arrangements, wissenschaftlicher Ansprüche und weltanschauungskritisch argumentierender Analysen*. Metakritik prinzipien- sowie detailorientierter Kritik an *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. Kindheit*, 1991, von Hermann Josef

Schmidt, am Beispiel von Hans Gerald Hödls Habilitationsschrift *Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos*, 2009; unveröffentlicht. Die hier berücksichtigten Punkte sind dort genauer belegt; und vieles Weitere ist diskutiert.

<sup>6</sup> Vgl. Schmidt: *Haarscharf daneben oder fast schon getroffen?* Zu H.G. Hödl, *Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos*, 2009. Im Internet vgl. Anm. 2; Kurzf. (V) *ERKANNTER NIETZSCHE? Rezensionssessay zu Hans Gerald Hödls Berliner Habilitationsschrift*. In: Aufklärung und Kritik 18, 2/2011, S. 276-282.

<sup>7</sup> Schmidt: *Letztes Refugium? Zum Dogma und zur Crux christlich orientierter genetischer Nietzscheforschung und -interpretation*, diskutiert am Beispiel von Schriften Reiner Bohleys und Hans Gerald Hödls Habilitationsschrift, 2009. In: Nietzscheforschung 18, 2011.

<sup>8</sup> Friedrich Nietzsche: *Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke I-V*, hgg. von Hans Joachim Mette (I-IV), Karl Schlechta (III-V) und Carl Koch (V). München, 1933-1940. (Die HKGW umfasst nur Texte von ca. 1853-1869; Nachdruck: *Frühe Schriften*, München 1994; ich zitiere nach Band und Seitenzahl, z.B. I 333).

<sup>9</sup> *Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe* [in mittlerweile IX Abteilungen]. Begründet von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Weitergeführt [mittlerweile] von Volker Gerhardt, Norbert Miller, Wolfgang Müller-Lauter und Karl Pestalozzi. Berlin; New York, 1967ff.; ich zitiere die KGW nach Abteilung, Band und Seitenzahl, z.B. I 1, 333.

<sup>10</sup> Vgl. Klaus Goch: *Mehlsuppe und Prophetenkuchen. Wege und Irrwege der psycho-biographischen Nietzscheforschung*. In: Nietzscheforschung, Bd. 16, 2009, S. 283-304; vgl. dazu Schmidt: *Wadenbeißerphilologie, Zerrbilder eines Biographen oder dankenswerte Präsentation basaler Einwände?* Klaus Goch artikuliert sich kritisch zu den Kindheitsbänden von *Nietzsche absconditus* [usw., s.o.], in: A&K 18, 2/2011, S. 162-186; im Internet vgl. Anm. 2; Kürzestf.: *Inkompetenzdemonstrationen eines sich als Kritiker inszenierenden Biographen?* Eine Replik zu Klaus Goch. In: Nietzscheforschung, Bd. 17, Berlin 2010, S. 293-297.

<sup>11</sup> Nach Lektüre der *NaK* geltenden Seiten fragte ich mich, wer außer dem Vf. zumal Hödls experimenta crucis prämissen- und gegenprobenorientiert zu überprüfen vermöchte; was im Verneinungsfalle

ja bedeuten könnte, die ingeniose Leistung Nietzsches, angesichts seiner heimischen fast überdominanten Vorgaben dennoch *seinen* Ausweg aus dem Theodizeelabyrinth seiner frühen Kindheit poetautotherapeutisch gefunden zu haben, fielen der Vergessenheit anheim.

<sup>12</sup> Vgl. bspw. *NaK*, S. 158, 179, 317, 372, 418, 429f., 466, 533, 538, 580, 581-584, 604, 606, 630, 642, 645ff., 653, 664, 682, 684, 691, 693, 698, 699, 700, 701, 703, 709, 729, 766, 767, 768, 769, 771, 778, 779, 787, 804, 807, 817f., 818, 846f, 899, 903, 907, 908, 914f., 928, 939, 940, 967, 968, 987, 990, 992, 1093.

<sup>13</sup> Die These, in *NaK* werde beansprucht, Nietzsches Denken „vollständig“ zu rekonstruieren, wird – anstatt einen Begriff wie „Spurenlesen“ ernstzunehmen – seit Jahren wie ein Mantra von Kritikern zu Kritikern weitergereicht.

<sup>14</sup> Joergen Kjaer: *Nietzsche. Die Zerstörung der Humanität durch 'Mutterliebe'*. Opladen, 1990, insbes. S. 35-106; vgl. *NaK*, insbes. S. 44ff., 839ff. sowie 864ff.

<sup>15</sup> Hans Ludwig Freese: *Kinder sind Philosophen*. Weinheim, 1989, gibt eine hochinformativ überblickende Übersicht mit beeindruckenden Belegen.

<sup>16</sup> Zumindest wird auf einem Beweis insistiert, dass das Kind es wenigstens bemerkt (wenn nicht absichtsvoll formuliert) habe. Unter den gegebenen längst bekannten familiären Rahmenbedingungen ist ein derartiger Beweis aber nicht zu führen. Dieser Sachverhalt wird dann zur Problematisierung und z.T. Suspendierung des in *NaK* z.T. penibel Exponierten genutzt. Zur damit wieder einmal angesprochenen „Absconditus“-Problematik vgl. in Schmidt, *Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift*, Aschaffenburg, 2000, den Punkt 6 des interpretativen Lasterkatalogs dominierender 'Blindheiten' und Einseitigkeiten, mangelnder Kompetenzen, verweigerter Perspektiven oder ausgeklammerter Inhalte, S. 126ff.

<sup>17</sup> In meinen „neuesten Veröffentlichungen“ hätte ich „mit guten Gründen herausgearbeitet, dass sich Nietzsche schon als Knabe gegen (den christlichen) Gott gewandt habe und dass diese Auseinandersetzung untergründig oder manifest sein ganzes Werk bestimme“. In: Emanuel Hirsch, *Nietzsche und Luther*. Mit einem Nachwort von Jörg Salasquarda, in: *Nietzsche-Studien XV*, 1986, S. 432, Anm. 7.

<sup>18</sup> Derlei Aufweise sind nicht jedem angenehm. Zur „Gott“ thematisierenden Sprache im Röckener Pas-

torenhaus 1844-1850 vgl. als erste Skizze Ursula Schmidt-Losch: „*ein verfehltes Leben*“? *Nietzsches Mutter Franziska. Mit einer Dokumentation und einem Nachwort zur religiösen Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850*. Aschaffenburg, 2001, S. 105-120; genauer in Schmidt, *Nietzsches Kindheit in Röcken* (Arbeitstitel).

<sup>19</sup> Vgl. Schmidt: *Entnietzung*, 2000.

<sup>20</sup> Nietzsche: „Wanderer, wenn du im Griechenland wanderst“ (I 346 bzw. I 1, 125).

<sup>21</sup> Eigentümlicherweise blendet Hödl diese Perspektive aus. Kurzformel: „Deutung jedes [einzelnen] Schicksalsdetails als [Ergebnis] besonderer göttlicher Fügung [und Führung]“. Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München, (1983) <sup>6</sup>1993, S. 424.

<sup>22</sup> Vgl. Gerhard Streminger: *Gottes Güte und die Übel der Welt*. Tübingen, 1992.

<sup>23</sup> Hörerinnen berichteten, das sei noch Mitte des 20. Jahrhunderts im protestantischen Religionsunterricht selbst in der gymnasialen Mittelstufe um keinen Deut besser gewesen.

<sup>24</sup> Dass es derlei gab, belegen Abschriften von religiösen Gedichten bzw. Kirchenliedern, die das Kind – „Nachstehende Lieder bringet Dir auf Deinen Wunsch als kleine Weihnachtsgabe Dein Fritz Nietzsche. 1857.“ (GSA 71/214) – vermutlich seiner Tante Rosalie schenkte, da es für seine Mutter ebenfalls eine „Kleine Weihnachtsgabe für meine liebe Mutter von Deinem Fritz Nietzsche 1857“ (I 397-399 bzw. I 1, 204-207) sowie eine aufschlussreiche Vorstufe gibt, von der in I 462f. Auszüge zu finden sind.

<sup>25</sup> Unterscheidungshilfsmittel: Art der Präsentation, also separates viell. sogar hochwertiges Blatt Papier, Schönschrift in wenigen Zeilen usw. gegen in verschmierte Kladden ggf. sogar mit Bleistift gekritzelte Verse (wie bspw. das Dankgedicht an Zeus von 1856), denen ich dann höhere Authentizität zubillige als entsprechend aufgemotzten Produktionen. Derlei Formales ist z.T. den Bänden der HKG zu entnehmen; bei der KGW I 1-3 muss auf den von Hödl zu erstellenden Nachbericht gewartet werden. Ein abschließender Vergleich von HKG und KGW dürfte aufschlussreich sein.

<sup>26</sup> Vgl. dazu genauer *NaK*, S. 541-548.

<sup>27</sup> Diese anspruchsvolle Formel scheint zu meinen provokantesten und chronisch Fehlinterpretationen auslösenden Formulierungen zu gehören. So werden selbst Komparative nicht beachtet. Zuletzt bin

ich auf derlei Fragen eingegangen in einem April 2003 formulierten Text: *Aufklärungsideal gegen Verdächtigungsstrategie?* (seit Dez. 2009 im Internet, s. Anm. 2).

<sup>28</sup> Dabei schließe ich aus, Johann Figl habe ein Skript in einer Form erstellt, von der er annehmen konnte, dass der ihm bekannte Gutachter einverstanden sein konnte, habe der Drucklegung aber aus freien Stücken dann ein anderes Skript zugrundegelegt (vgl. dazu Anm. 48).

<sup>29</sup> Genauer: im Vorwort vom 21.3.1994 war festgelegt, dass „im vorliegenden [!] Band [...] erstmals vollständig [!] die [!] frühesten Aufzeichnungen aus der Kindheit und Jugend Nietzsches veröffentlicht“ werden (Gutachterskript, p. III). In dem auf den 26.10.1994 umdatierten, in zentralen Passagen umgeschriebenen und erweiterten Vorwort wird die entscheidende konzeptionelle Veränderung präsentiert, dass der Vollständigkeitsanspruch nunmehr erst „in der Abteilung I“ (I 1, p. V) – genauer: z.T. erst im noch immer nicht erschienenen Nachbericht! – eingelöst wird. Das bedeutet u.a. eine der Begutachtung entzogene Minimierung des Anspruchs auf Vollständigkeit in I 1, 1995, und damit Legitimation der Entnahme von Texten aus dem der Begutachtung unterworfenen Skript sowie deren Auslagerung in einen damit idealiter zwar aufzuwertenden, ggf. wenig geschätzte Diskussionen freilich auf den Sanct-Nimmerleins-Tag verschiebenden, drittens keiner gutachterlichen Stellungnahme durch d. Vf. mehr ausgesetzten bzw. ‘freier’ gestaltbaren Nachbericht, der ggf. erst Jahrzehnte nach I 1 oder vielleicht niemals vorgelegt wird.

<sup>30</sup> Friedrich Nietzsche: *Kriegslied*. [1.] *Vor dem Kr[iege]*. und [2.] *Nach dem Kriege*. (I 319f. bzw. I 1, 34) sowie [3.] zum Fall von Sepastopol: „Trauer fast jetzt mein Gemüthe. – O wie.“ (I 332 bzw. I 1, 103).

<sup>31</sup> Reiner Bohley: *Nietzsches christliche Erziehung*. In: Nietzsche-Studien XVI (1987), S. 170.

<sup>32</sup> *DLJ*, S. 100, Anm. 248, erweckt den Eindruck, dass die Existenz des Theaterzettels, „der sich auf ein Stück mit dem Namen „Der Geprüfte“ bezieht, der von Nietzsche und Pinder unterschrieben ist“, als Argument für die Hypothese, Wilhelm sei Co-Autor auch des *Geprüften*, zu nutzen gesucht wird. Autorschaft eines Stückes und Zugehörigkeit zu einem Theaterkomitee zwecks Aufführung dieses Stückes zu konfundieren, erscheint ebensowenig stichhaltig wie der ‘Schluss’ von einem gemeinsa-

men, jedoch ‘verfallenen Plan’ für ein Stück A, von dem lediglich Fragmente aus Nietzsches Hand vorliegen, auf eine gemeinsame Autorschaft eines Stückes B.

<sup>33</sup> Elisabeth Förster-Nietzsche: *Das Leben Friedrich Nietzsches I*. Leipzig, 1895, S. 46; sowie in: *Der junge Nietzsche*. Leipzig, 1912, S. 55.

<sup>34</sup> „Fritz [...] schreibt aber auch kleine Theaterstücke [!], wo diesen Winter zu aller Ergötzen bei Rath Pinders eins [!] zur Aufführung kam, betitelt ‘Die Götter auf dem Olymp’“. Adalbert Oehler: *Nietzsches Mutter*. München, 1941, S. 66.

<sup>35</sup> Wie neben vielen anderen auch bei Ernst Ortlepp eine klassische ‘Zudeckmethode’, die bspw. in seinem *Vaterunser* (vgl. Anm. 47) studiert werden kann.

<sup>36</sup> Vgl. Hödl: *Dichtung oder Wahrheit?* (1994), S. 285-306; er findet meine Argumentation, auf die er nicht im Detail eingeht, nicht „plausibel“. Der Kontrast des in „Zweiter Einschub: zum Sinn dieser Autobiographie“ (NaK, S. 512-516) längst Gebotenen zu Hödls Ausführungen 1994 und noch 2009 ist massiv; die Behauptung, meine Hypothese sei schon 1994 widerlegt worden (S. 89, Anm. 220), empfinde ich deshalb als ziemlich dreist.

<sup>37</sup> Vgl. Schmidt, *Eisbergprobleme* 3.5.3.

<sup>38</sup> Dass heute noch vorliegende Texte von Fritz nur braver Restbestand sind, wird 1. vor allem daran deutlich, dass im Blick auf Nietzsches Texte der sechs Internatsjahre in *NaJI & II* gezeigt ist, dass die wenigen Texte aus diesen Jahren, die niemals in die Hand der Mutter oder Schwester Nietzsches gerieten, einen ‘so anderen Fritz’ belegen, dass einseitige Selektion des Zugänglichen vorauszusetzen die bei weitem bessere Hypothese ist. 2. sind aus Nietzsches Kladden usw. ganze und auch halbe Blätter entfernt worden und 3. betont Nietzsche selbst ebenso wie seine Schwester mehrfach, es sei viel (vielleicht sogar das Meiste) der frühen Texte von Fritz selbst beseitigt worden. Das erklärt wohl auch die Proportionen des Nacherhaltenen.

<sup>39</sup> Vgl. Schmidt: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*. In: Nietzscheforschung, Bd. 2, Berlin, 1995, S. 35-60.

<sup>40</sup> Briefentwurf *Franziska Nietzsches* wohl an Emma Schenk, Frühj. 1849 (GSA 100/846); vgl. Schmidt, 1995, S. 56. Dieser weitestgehend ausgeschwiegene Beleg ist für genetische Nietzscheinterpretation so zentral, dass er in unterschiedlichen Zusammenhängen leider noch immer anzuführen und

jeweils wenigstens mit einer Kurzkomentierung zu versehen ist – selbst um den Preis auch dem Vf. höchst unsympathischer Doubletten, für die er gründliche Leser um Verständnis bittet.

<sup>41</sup> Zur „Gott“ thematisierenden Sprache im Rökener Pastorenhaus vgl. Schmidt-Losch, 2001, S. 105-120.

<sup>42</sup> Zur Situation speziell im Rökener Pfarrhaus vgl. Schmidt, *Nak*, 1991, S. 822-832, und 1995, passim, sowie nun in: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt oder: zum Fall des Philosophen Friedrich W. Nietzsche aus Röcken*. In: A&K 17, 4/2010, S. 159ff., und Internet, vgl. Anm. 2. Allgemein zum Hintergrund Martin Greiffenhagen (Hg.): *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*. Stuttgart, 1984.

<sup>43</sup> In *Na* werden Texte der Schülerzeit ausdrücklich nicht aus Perspektiven späterer Texte Nietzsches analysiert. Fortwirken früher Prägungen usw. wird hingegen aufgewiesen bspw. in Schmidt: „*ich würde nur an einen Gott glauben*“ (vgl. Anm. 4); *Für „das Heidentum seinem Grundcharakter nach eingenommen“? Nietzsches Problemkontinuität*. In: Roland Seim (Hg.), „Mein Milieu meisterte mich nicht“. Festschrift Horst Herrmann. Münster, 2005, S. 126-145; und: *Nietzsches Testament oder: Das „Gesetz wider das Christentum“ in genetischer Perspektive*. In: Eric Hilgendorf (Hg.), *Wissenschaft, Religion und Recht*. Hans Albert zum 85. Geburtstag. Berlin, 2006, S. 201-222.

<sup>44</sup> Ludwig Marcuse: *Heine. Melancholiker, Streiter in Marx, Epikureer*. Rotenburg ob der Tauber, 1970, S. 187.

<sup>45</sup> Die Tatsache, dass dieser vor 1994 wohl unbekannt Text in *Nak* noch keine Rolle spielt, erlaubt schon deshalb nicht Ausklammerung in einer *NaK*-Kritik, die darauf hinausläuft, zu unterstellen, ein Aufweis von Theodizeehaltigkeit bestimmter Texte des Kindes wäre unangemessen, wenn der Verfasser bereits in *NaK*, S. 849ff., Hypothesen formulierte, die durch diese Notizen von Nietzsches Mutter aus dem Frühjahr 1849 in kaum für möglich gehaltener Weise bestätigt wurden.

<sup>46</sup> Vermute ich zu Unrecht, dass fast jeder, der sich für Nietzsches Entwicklung interessiert und möglicherweise in erst diesem Zusammenhang dem Namen Ernst Ortlepp begegnet, sich fragt, ob der Autor von *Na* von einer Obsession geplagt sei, der Nietzscheinterpretation alle paar Jahre schon wieder Neues aufdrängen zu wollen? Und das, obwohl

er doch merke, dass das Interesse an seinen Offer-ten von Jahr zu Jahr abnehme? Und nun legt Vf. außer einer Deutung der Relevanz von Ernst Ortlepp für das Kind Nietzsche en passant auch eine Erklärung für den nicht so recht nachvollziehbaren Dissenz über ein paar Handschriften in einem „Album“ Nietzsches so vor, dass man plötzlich prinzipiellere Aspekte der Kontroverse über Divergenzen in der Analyse von Handschriften usw. eines vor knapp 150 Jahren Gestorbenen versteht, da in der diese Fragen thematisierenden Miszelle des Autors (vgl. Anm. 4) die Recherchequalität, interpretative Sorgfalt sowie Seriosität des Verfassers auf eine Weise in Zweifel gezogen wurde, die diesen ehemaligen Fachgutachter auch als potentiellen Kritiker derjenigen Edition, an deren nachgutachterlichen Veränderungen der Autor sowie sein Gesprächspartner als Mitherausgeber der Briefwechseledition (und für die Aufnahme der Miszelle in die „Nietzsche-Studien“ damals Verantwortlicher) vielleicht nicht unbeteiligt waren, unglaublich erscheinen lassen musste? Und warum für den Vf. kaum umgehbar war, eine umfassende Überprüfung dieser Miszelle monographisch vorzulegen?

<sup>47</sup> In *Ernst Ortlepp. Klänge aus dem Saalthal. Gedichte*. Halle 1999, S. 17-24, oder in *NaJ II*, S. 711-714 und S. 720f.; die ungekürzte Fassung von 1834 in: *Lyra der Zeit*. Frankfurt am Main, 1834, S. 256-269, in: Schmidt, 2001, S. 359-367, bzw. 2004, S. 341-348, sowie in: A&K 2/2003, S. 270-273. Zu Ernst Ortlepp als Theodizeepoet vgl. Schmidt: *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte?* Vortrag vom 21.8.2010 (im Internet vgl. Anm. 2).

<sup>48</sup> Wenn nach Begutachtung eines Projekts weitreichende konzeptionelle und inhaltliche Veränderungen vorgenommen werden (wie in KGW I 1 erfolgt), muss m.E. das Ergebnis dieser Revision einer neuerlichen Begutachtung durch die bisherigen Gutachter unterworfen werden, da die zuvor erfolgte Bewertung unter unzutreffenden – genauer: nachträglich suspendierten – Voraussetzungen erfolgt ist. Es ist wohl kein großes Geheimnis mehr, dass die I. Abteilung der KGW als Nachdruck der HKGW 1-5 geplant war; und dass der Plan einer Neu-edition nicht zuletzt durch den Vf. bei den Verantwortlichen nachdrücklich angeregt werden musste. So beinhaltet diese nachgutachterliche Revision der ursprünglichen mit den Vorschlägen des Vf.s noch tolerierbar kompatiblen Konzeption schon deshalb keine Petit-

esse, weil von meiner Zustimmung zur Revision usw. in der nun ausgedruckten Form keineswegs auszugehen war.

<sup>49</sup> Vgl. Schmidt, „Jeder tiefe Geist braucht die Maske“. *Nietzsches Kindheit als Schlüssel zum Rätsel Nietzsche?* In: Nietzscheforschung, Bd. 1, Berlin, 1994, S. 137-60.

<sup>50</sup> Vgl. Schmidt, Von „Als Kind Gott im Glanze gesehn“ zum „Christenhaß“? *Nietzsches früh(st)e weltanschauliche Entwicklung (1844-1864), eine Skizze.* In: Nietzscheforschung, Bd. 8, 2001, 95-118.

<sup>51</sup> Da es in einer Metakritik um möglichst hohe Problemangemessenheit geht, lohnt es sich, einen derartigen Text wie *DIJ*, an dem viele Jahre lang gearbeitet wurde, der mittlerweile zwei Jahrzehnte Auseinandersetzung des Autors mit Nietzsche sowie Nietzscheinterpretationen des Verfassers beinhaltet, u.a. auch als Geschichte respektablen Einsichtsgewinns seines Autors zu lesen. So wie in *NaK* in Kjaers Nietzschemonographie verschiedenen Zeitphasen zugehörige Argumentationsschichten aufgewiesen wurden, so dokumentiert auch *DIJ* in einigen – vermutlich seinen jüngsten – Passagen ein Einsichtsniveau (vgl. bspw. S. 104f.), das die Annahme nahelegt, sein Autor habe sich im Blick auf Nietzsche keineswegs einsichtsresistent auf früher Behauptetes fixiert; was eine *allen* Einsichtsschichten gerecht werdende Metakritik mit dem Risiko erschwert, jüngere Passagen nicht fair genug gewürdigt zu haben. Doch da die Linie der in den 1990er Jahren vorgelegten Argumentationsführung usw. mit *DIJ* als Höhepunkt, wenn man von wenigen Einsprengseln absieht, noch konsequent fort- und dabei zu einem kaum mehr überbietbaren Abschluss geführt wird, gilt dieser zwei Jahrzehnte genetische Nietzscheforschung und -interpretation mit m.E. erheblichem Flurschaden beeinflussenden, immens folgenreichen und möglicherweise seitens seines Gesprächspartners noch konsequenter gestützten ‘Wiener C-Fraktions-Linie’ diese hoffentlich wiederum hinreichend tiefscharfe Metakritik.

<sup>52</sup> Diese Formulierung ist Versuch des Einbaus einer Variablen, da es mir sehr darum geht, nicht ungerrecht zu sein, und, wenn ich schon Motivationslagen usw. nicht völlig ausklammere, weitestmöglich auch externe Gesichtspunkte – und sei es nur als Gegenprobe – zu berücksichtigen, die einigen der obigen Hypothesen eine weniger negative Deutung geben könnten. So bezieht meine Diagnose den Diagnos-

tizierenden *als* Diagnostizierenden und damit auch dessen Perspektiven in diese Metakritik ein. Das bedeutet u.a., dass bspw. zur Diagnose auch der spezifische Erfahrungshintergrund des Verfassers gehört, der, 1941 Halbwaive geworden, jahrelang trauernde, depressive oder verzweifelte Frauen erlebte, deren Partner getötet worden waren, verkrüppelt oder als völlig veränderte Personen ‘zurückkommen’ ...; oder traumatisierte Schulkameraden. Während seiner Internatsjahre wurde er den Eindruck nicht los, dass nicht wenige der dort tätigen Geistlichen ihre kriegserworbenen Traumata ‘niemals in den Griff bekamen’, eine Art multipler Existenz als imponierende Prediger, weniger imponierende Lehrer und ansonsten zuweilen recht klägliche Personen lebten. Das schärfte schon früh den Blick für Inkonsistenzen und auch für theoretische Dissonanzen, wenn bspw. ein Griechischlehrer sich mühte, Platons *Apologie* von Paulusbriefen her zu deuten. Liest man dann Jahrzehnte später Texte des frühen Nietzsche, erscheint vieles klar und recht vertraut. Derlei mag auch für einige Differenzen der Autoren von *DIJ* und *NaK* gelten. Doch was besagt das im Blick auf Angemessenheit von Interpretationen?

<sup>53</sup> Dazu genauer Schmidt, *Eisbergprobleme* 4.1.2.: Konkretisierung dessen, was der Autor im einzelnen unter „ausgeblendet“, dem textexternen sowie -internen Kontext und zumal der Genese dieser so hochspezifischen Ausblendung im einzelnen versteht, könnte ggf. eine produktive Diskussion dann eröffnen, wenn Hödls „ausgeblendet“-Konzept in Interpretation der bspw. in *NaK* als relevant interpretierten Texte des Kindes Nietzsche zu bewähren gesucht würde.

<sup>54</sup> Wie aktuell dieser Hinweis ist, demonstriert bspw. Rolf Bergmeier in seiner Untersuchung *Kaiser Konstantin und die wilden Jahre des Christentums. Die Legende vom ersten christlichen Kaiser.* Aschaffenburg, 2010, die Serien schwer begreiflicher Zitate renommierter Historiker vorlegt, mittels derer zugunsten der Annahme von Christlichkeit Konstantins usw. ‘argumentiert’ wird. Auch deshalb als *ceterum censeo* mein nicht oft genug zu wiederholender „Vorschlag zur Bildung eines stillen Netzwerks in der Absicht, Philosophie, Wissenschaft und Interpretation nicht weiterhin korrumpieren zu lassen“, in: Schmidt, 2001, S. 345-353, bzw. 2004, S. 321-350. Dazu gehört Fritz Gebhardt: *Ende der Landnahme – Ende der Zeitnahme. Pamphlet gegen die Erlöser.* Ehrenkirchen, 2004.